Theoretisch-practische Anweisung

zum

Selbstunterricht

in der

Oehl- und Pastell-Mahlerey,

Nebst angehängter Erklärung

einiger Kunstwörter

welche in der Mahlerey vorkommen.

Mit einem Kupfer.

Breslau 1801,

in der Meyerschen Buchhandlung.

Vorrede.

Zwar ist schon manches Werkchen erschienen welches Unterricht im Mahlen zu ertheilen verspricht, demohngeachtet aber glaube ich, daß folgende wenigen Bogen nicht ganz ohne Nutzen seyn werden. Ich schreibe nur für Liebhaber welche die ersten Versuche in der Oehl- oder Pastellmahlerey machen wollen und die keine Gelegenheit zu wirklichem Unterricht haben. Diese werden manches finden, das zu wissen ihnen lieb seyn wird. Durch eigne Versuche und Erfahrung geleitet, habe ich Wahres vom Falschen zu sondern gesucht, und hier mache ich nun das Wahre bekannt Jeder Lieb-

haber obiger Künſte wird ſich daher auf den ihm hier ertheilten Unterricht verlaſſen können, ohne erſt nöthig zu haben durch viele koſtſpielige und zeitverderbende Verſuche nur der Wahrheit nahe zu kommen, wozu die mehrſten Anweiſungen noch Gelegenheit genung darbieten.

Bey Beſchreibung des praktiſchen Verfahrens, ſo wie auch mancher Handgriffe, glaube ich zwar ſo deutlich geweſen zu ſeyn, als es durch bloſſe Beſchreibung möglich iſt; aber freilich wird es doch immer beſſer bleiben, ein praktiſches Verfahren ſelbſt mit Augen zu ſehn. Indes der denkende Kopf wird ſich ja auch in Ermangelung jenes Anſchauens, ſo gut es ſich thun läßt, zu helfen wiſſen.

Nur

Nur jene beiden Zweige der Mahlerey habe ich um des willen abgehandelt; theils, weil über andere schon mehrere, oft ganz gute und ausführliche Anweisungen vorhanden sind, theils wollte ich auch nicht die Beschreibung mehrerer Zweige der Mahlerey mit einander verbinden, damit der Liebhaber, welcher in andern Arten schon etwas versucht hat, und auch schon etwas versucht haben muß, ehe er zu denen von mir beschriebnen übergehen kann, nicht genöthigt ist, sich um hohen Preis ein Buch anzuschaffen, worin, nächst dem was er eigentlich sucht, noch von hundert andern Dingen gehandelt wird, wovon er vielleicht Wenig, vielleicht auch gar nichts benutzen kann.

Um dies Werkchen so wenig kostbar als mög-

möglich zu machen, habe ich alle zur Erläuterung dienende Zeichnungen auf eine Platte zu bringen gesucht. Aus demselben Grunde wird man es auch entschuldigen, daß dabey kein bestimmter Maasstab angenommen worden ist; weil sonst manches Stück hätte zu klein vorgestellt werden müßen. In der Beschreibung hingegen wird man das Maaß jedesmahl bestimmt angegeben finden.

Vielleicht geschieht dem im Reichsanzeiger von 1797. No. 72. geäußerten Wunsche durch diese wenigen Bogen einiges Genüge, und dieses würde dem Verfasser, als einem bloßen Dilettanten, sehr schmeichelhaft seyn.

Anweisung

zur

Oehl-Mahlerey.

Erstes Kapitel.

Von denen Farben welche zur Oehlmahlerey erforderlich sind.

Saft Farben, (das heißt solche Farben, welche aus bloßen Pflanzen-Säften zubereitet worden sind,) so wie auch die Gummi Arten, welche beyde in der Mahlerey mit Wasser-Farben unentbehrlich sind, können in der Oehlmahlerey nicht gebraucht werden; da sie zu wenig Körper, das heißt, zu wenig deckende Kraft, haben. Man hat daher in der Oehlmahlerey nur die mineralischen Farben und Farben-Erden nöthig. Und diese sind folgende:

Weiße-Farben.

Cremser Weiß.
Schiefer Weiß.

Gelb.

Ocre de Siena.
Rausch Gelb.
Lichter Ocker.

Mit-

Mittel Ocker.
Caßler Mineral-Gelb, oder anstatt dessen auch allenfalls Neapel-Gelb.

Roth.

Carmin; oder besser noch statt dessen Chinesisch Roth.
Zinnober.
Wiener Lack.
Englisch Roth.
Rother Bolus.

Blau.

Berliner Blau.

Braun.

Umbra.
Dunkler Ocker.
Kölnische: oder anstatt deren besser Caßler-Erde.

Schwarz.

Bein-Schwarz oder besser noch statt dessen ächter schwarzer Lack.
Wein-Ranken- oder Pfirsich-Kern-Schwarz.

Mit diesen wenigen hier angeführten Farben lassen sich alle Mischungen heraus bringen. Alle übrigen Farben, deren man sonst noch eine Menge in andern Anweisungen zur Oehlmahlerey angeführt findet, sind ganz entbehrlich. Damit

mieder der Liebhaber dieselben, und das Nachtheile welches sie oft haben, kennen lernen, so wird sie zugleich hiermit anzeigen. Oft findet man noch ausgeführt

unter den Weissen:

Bley-Weis; Aber dieses ist zu wenig beständig, das heißt, es verändert mit der Zeit seine Farbe und wird gelblich. Zum Grundiren der Leinewand kann es allenfalls gebraucht werden.

unter den Gelben:

Operment, Aurum pigmentum, Gelber Hüttenrauch. Dieß kann während dem Reiben der Gesundheit sehr nachtheilig werden, Da es ein sehr starkes mineralisches Gift ist. Es zerstöhrt auch die mit ihm versetzten Farben, und trocknet schwer. Dies alles gilt zwar auch von dem

Rausch-Gelb. Doch kann man dasselbe nicht füglich entbehren: bey Blicken auf polirtem Golde, dem Feuer und dem höchsten Licht der Orange-Farbe, wegen seiner sehr hellen röthlich gelben Farbe.

Neapel Gelb, wird besser durch das jetzt bekannte Eaßler Mineral-Gelb ersetzt, da diese Letztere Farbe reiner ist.

Lich-

Lichtes Schietgelb, stirbt in kurzer ab, so schön es auch Anfangs aussieh

unter den Rothen:

Florentiner- auch wohl bisweilen Kugel-Lack, letzterer ist nur vor Schler. Beyde aber verliehren in kurzer ihre Farbe und bekommen ein schmutziges Ansehn. Auch trocknen sie sehr schwer.

Rothstein, giebt eine unangenehme Farbe, und seine Stelle wird besser durch rothen Bolus ersetzt.

Mennig, Mieniun, Rubrick. Er stirbt bald ab, das heißt, seine Farbe verschwindet in einiger Zeit. Man ersetzt ihn durch eine Mischung aus Zinnober, lichtem Ocker und etwas Weis.

unter den Grünen:

Grünspan: Auch dieser ist nicht beständig, und zerstöhrt die mit ihm versetzten Farben. Doch kann er als Lasur von den Staffirern gebraucht werden.

Berggrün, bekommt durch das Oehl in einiger Zeit eine unangenehme Farbe. Es wird durch eine Mischung aus Blau, etwas Mineral-Gelb und Weis ersetzt.

Grü-

Grüe-Erde, statt ihrer ist besser die Mischung aus ungebranntem Ocre de Siena und Schwarz. So gut auch sonst diese Farbe zu den Halbtinten im Fleisch wäre, so stirbt sie doch zu bald ab.

unter den Blauen:

Indig, dies ist eine zu saftige Farbe, und trocknet deshalb schwer. Besser ist, man bediene sich statt seiner des Berlinerblaus mit etwas Bein-Schwarz versetzt.

Bergblau wird mit der Zeit grünlich, und wird deshalb lieber durch eine Mischung aus Berlinerblau und Weis ersetzt.

unter den Braunen:

Mummie; da dies eigentlich nichts ist als eine Mischung aus Asphalt, Mastix und vielleicht etwas gedörrtes Menschenfleisch ist, so ist es gar keine wirkliche Farbe. Umbra mit etwas Beinschwarz und etwas gebrannter Ocre de Siena ersetzt seine Stelle.

Asphalt oder Jude-Pech, ist gar nicht zum trocknen zu bringen, und deckt auch nicht.

Dunkles Schietgel, wenn dieses auf dem Gemählde gut getrocknet ist, so kann

kann man es blos mit Wasser wieder auswaschen.

unter den Schwärzen:

Kiehn-Ruß und Laupen-Schwarz, trocknen sehr schwer und machen alle damit versetzte Farben gelbbraun. Will man sie ja zum Anstreichen des Holzwerks oder andrer grossen Flächen gebrauchen, so reibe man etwas Silberglätte darunter, welche das Trocknen befördern wird.

Frankfurther Schwarz ist selten rein und gut zu bekomm, auch ist es kein schönes Schwarz.

Zweites Kapitel.

Wie die Güte der oben angeführten brauchbaren Farben zu erkennen ist, und etwas über die Anwendung derselben.

Erster Abschnitt.

Von den Weissen-Farben.

Cremser Weis. Gewöhnlich nennt man es Kremnitzer Weiß; aber dieß ist falsch: denn es kommt nicht aus Kremnitz in Ungarn, sondern aus Crems oder Krembs in Niederösterreich. Das beste sieht blendend Weis aus, ist matt glänzend und nicht sehr porös im Bruche, sehr hart und schwer. Es wird vorzüglich gebraucht zum Beymischen in Fleischdinten, zum höchsten Licht alles weissen Leinenen Geräthes, und andrer Weissen Cörper; desgleichen werden damit die dunklern Farben bey dem Uebermahlen heller gemacht.

Schiefer- oder Schulp-Weis.

Muß weder zu sehr ins Bläuliche noch ins Gelbliche fallen, fleckenlos seyn, und nicht zu-

viel

viel unverkalkte Bleytheile bey sich haben. Es wird nur zum Untermahlen des Fleisches und weisser Sachen gebraucht, desgleichen zum heller machen andrer Farben bey dem Untermahlen.

Zweiter Abschnitt.

Von den gelben Farben.

Ocre de Sina auch Terra de Siena.

Sieht schmutzig Gelb aus, ist aber eine sehr nöthige, doch etwas theure Farbe. Selten wird es ungebrennt verbraucht, ausser etwann mit Zinnober und Weis versetzt, zum Fleisch sehr alter Leute, mit Schwarz zu den dunkelsten Schatten der Grünen Farben. Im Nothfall kann man statt seiner den dunklen Ocker gebrauchen.

Rausch Gelb, auch rother Hüttenrauch, rother Arsenick genannt.

Wird erstlich mit Wasser ganz fein gerieben, gänzlich getrocknet, und dann trocken wieder fein gerieben und als Pulver in einem Fläschchen aufbewahrt. Bey dessen Gebrauche wird nur so viel davon, als man vor einen Tag nöthig zu haben glaubt, auf der Palette mit Firniß mittelst des Farbenmessers angemacht. Hat man die Leinewand mit Bleyweis grundirt, so bekommt

kommt das Rauschgelb nach einiger Zeit ein schmutziges Ansehn.

Lichter Ocker.

Wird oft auch gelbe Erde oder Berggelb genennt. Bey dessen Einkauf muß man darauf sehen, daß er sich nicht schmierig anfühlt, oder weissflecklg ist: denn dann ist er mit Thon verfälscht. Er dient Holzwerk oder andre Dinge, welche nicht zu hochgelb sind, damit anzulegen. Mit Blau oder Schwarz versetzt, giebt er ein sehr brauchbares Grün. Mit Schwarz, Weis und etwas Roth versetzt ist er gut zur Schattenfarbe des Fleisches. Mit etwas Caßler Erde vermischt giebt er den Schatten blonder Haare.

Mittel Ocker.

Ist etwas dunkler an Farbe als der helle Ocker. Auch bey diesem muß man darauf sehn, daß er keine Adern hat, wenn man ihn auseinander bricht. Unter die Fleischfarbe junger Männer, und, mit etwas Mineralgelb versetzt, zur Anlage blonder Haare ist er sehr brauchbar.

Caßler Mineralgelb.

Diese Farbe ist noch nicht allgemein bekannt. Sie fällt sehr ins Gewicht, und sieht im ganzen Stück matt glänzend und nicht schön Gelb aus; aber wenn sie erstlich in einem steinernen Mörser gestossen und dann mit Wasser fein gerieben worden ist, so bekommt sie eine sehr

hellgelbe, schöne Farbe. Noch besser wird diese Farbe, wenn man, nachdem sie fein gerieben worden ist, heisses Wasser darauf gießt, wohl umrührt, die Farbe sich dann setzen läßt, das Wasser abgießt und dies etliche mahl wiederholt, bis sich das gelbliche Häutchen auf der Oberfläche des Wassers nicht mehr zeigt. Hierauf läßet man die Farbe gut trocknen und reibt sie dann erst mit Oehl ab.

Sie ist sehr brauchbar zur Beymischung bey Fleischtinten junger Leute. Mit Blau versetzt, giebt sie eine dem Meergrün aehnliche Farbe. Unvermischt dient sie zum Erhöhen andrer gelben Farben.

Ehemals gebrauchte man statt dessen das Neapelgelb. Ist man genöthigt dieses zu brauchen, weil man jenes etwan nicht bekommt, so muß man es ebenfalls erst auf obige Art mit heissem Wasser behandeln; damit es das viele bey sich habende Salz verliehrt, welches sonst, wenn es darunter bleibt, andre Farben verdirbt.

Dritter Abschnitt.

Von den rothen Farben.

Carmin.

Der Beste muß nicht ins bläuliche spielen, sondern sich mehr der Farbe des guten Zinnobers nähern Seiner Kostbarkeit wegen reibt man ihn nicht vorräthig mit Oehl ab, sondern man macht davon nur jedesmahl so viel als man nöthig zu haben glaubt auf der Palette mit Firniß an. Da er aber nie unvermischt gebraucht wird, (Es müßte denn zum lasiren seyn,) so kann man sich statt seiner lieber bedienen des

Chinesischen Roths,

welches aber noch nicht allgemein bekannt ist. Seine Farbe hält das Mittel zwischen Carmin und Zinnober, und man bekommt es schon im feinsten Pulver zu kauffen. Es ist auserordentlich beständig. Auch von dieser Farbe mischt man auf der Palette nur so viel unter Firniß, als man in einem Tage zu vermahlen glaubt. Mit Weis und Gelb versetzt giebt es die schönste Fleischtinte; blos mit viel Weis, dient es zur Röthe der Wangen und Lippen.

Zinnober.

Der welchen man schon als Pulver kauft, ist gewöhnlich mit Mennig verfälscht, und deshalb

blaß an Farbe, und zu guten Mahlereien nicht zu gebrauchen. Am besten thut man, wenn man rohen Berg-Zinnober kauft. Dieser besteht aus fadenartigen, röthlich-metallisch-glänzenden Stücken, welche man mit dem Finger leicht zersplittern kann. Diese Stücke reibt man erstlich trocken fein, und man erhält dadurch ein hochrothes Pulver. Dieses feuchtet man nun während fortgesetztem Reiben mit Wasser und etlichen Tropfen Milch an. Wenn es ganz fein ist, thut man es von dem Reibstein auf Makulatur-Papier, lässet es trocknen, reibt es dann nochmahls fein und hebt es in einem Fläschchen trocken auf. Von diesem macht man auch nur so viel auf einmahl an, als man nöthig hat. Sollte man kein Chinesisch Roth bekommen, so kann man den Zinnober mit etwas Carmin und Weis versetzt auch zur Röthe der Wangen und Lippen, desgleichen mit Gelb und Weis zur Fleischtinte gebrauchen. Auch kann man sich da seiner bedienen, wo das Chinesische Roth zu kostbar seyn würde z. B. zum Anlegen großer Flächen, als Scharlachne Gewänder u. d. gl.

Sollte man keinen rohen Zinnober bekommen, und man wäre genöthigt schon pulverisirten zu kauffen, so kann man auf folgende Art probiren ob er verfälscht ist: Man thue etwas davon in starken Weinessig, brauset er auf, so ist er mit Mennig vermischt. Oder noch sicher ist; Man lege etwas davon auf ein Eisen Blech, lasse dies glühen, und wenn er ganz verfliegt, so ist er rein.

Wiener-Lack.

Seine Farbe fällt etwas mehr ins bläuliche als die des Carmins, auch ist er nicht so theuer und wird deshalb nur da gebraucht, wo jener zu kostbar seyn würde. Selten bedient man sich seiner unvermischt, da er nicht deckt, schwer trocknet und auch nicht ganz beständig ist. Mehr dient er zum Lasiren über Zinnober. Mit gebranntem Ocre de Siena oder mit gebranntem Umbra versetzt, wird er zu den dunkelsten Druckern im Fleisch gebraucht z. B. in den Mundwinkeln, den Nasenlöchern u. d. gl. Mit Weis versetzt zum Anlegen rosenfarbiger Sachen, und des Fleisches, welches den erzürnten Calekutischen Hähnen um den Schnabel hängt, u. a. m. Mit Blau versetzt giebt er ein schönes Violet. Man muß ihn nicht zu lange reiben, sonst verliehrt er seine schöne Farbe.

Englisch Roth, Caput mortuum.

Wird oft auch Englische Erde, Englisch schön Roth genennt. Es ist schöner an Farbe, als das Braunroth und nicht so sandig. Mit Weinrankenschwarz und etwas dunklem Ocker versetzt giebt es ein schönes Kastanien Braun.

Rother Bolus.

Wenn er gut seyn soll muß er nicht zu sehr ins Blasrothe fallen, nicht locker und ohne Sand seyn. Vorzüglich wird er nur zum Grundiren der Leinewand gebraucht, und allenfalls auch zum

An-

Anlegen rother Stein-Gründe oder zum Anstreichen schlechter Sachen.

Vierter Abschnitt.

Von der blauen Farbe.

Berliner Blau.

Man hat darauf zu sehen, daß man dasjenige aussuche, welches dunkel an Farbe ist. Mit Weis vermischt, wird es gebraucht zur Anlage blauer Tücher, blauer Weinbeeren, der heitern Luft, der blauen Blumen u. d. gl. Sollte man kein gutes Berlinerblau bekommen; so kann man sich das schlechte (dieses erkennt man an seiner blassen Farbe,) auf folgende Art verbessern: Man reibe es fein, thue es in ein gewöhnlich Bier-Glas, doch daß dieses nur etwan bis zur Hälfte davon voll werde. Schütte nach und nach Salzsäure (Spiritus salis) darauf, rühre es mit einem gläsernen Stäbchen unter einander, und fahre mit dem Aufgiessen so lange fort, bis kein Aufbrausen mehr entsteht. Das Blaue wird nun eine schmutzig grüne Farbe erhalten haben. Nun lege man Makulatur in einen Filtrir-Korb in dieses Filtrum schütte man die schmutzige Farbe, nachdem man dies zuvor in ein Glas gehangen hat, und giesse warmes Fluß- oder Regen-Wasser auf die Farbe, bis dieses ganz rein durchlauft und nicht mehr säuerlich schmeckt. Was

nun

nun im Filtrum zurückbleibt, ist ein sehr dunkles Blau, welches beynah dem Indig gleichkommt. Einige nehmen statt der Salzsäure Vitriol-Oehl; aber dies zerstört die Farbe.

Das Filtrum ist gewöhnlich ein kleiner kegelförmiger Korb von Weidenruthen. Sollte man dieses aber nicht bekommen können, so nehme man sechs oder acht Schreibfedern, streiffe die Fahne von denselben ab, binde ihre dünnen Enden zusammen und die Posen binde man immer in einiger Entfernung von einander an ein Weiden-Rütchen, dessen beyde Enden man auch zusammen gebunden hat. Fig. 7.

Fünfter Abschnitt.

Von den braunen Farben.

Umbra.

Hat seinen Nahmen daher; weil es einst aus Umbrien zu uns kam. Man muß dasjenige aussuchen, welches fest ist, nicht zu sehr ins gelbe fällt und nicht zu viel Sand bey sich führt. Man legt damit allerley altes Holz- und Mauer-Werk, auch die Adern in Holzwerk an. Mit Weis versetzt, ist es gut zu Halbschatten im Fleische. Es muß lange gerieben werden.

Statt

Statt des Umbra ist mit etwas Schwarz versetzt besser zu brauchen.

Der Dunkle Ocker.

Diesen könnte man füglicher unter die gelben Farben rechnen, da der beste ziemlich ins Gelbe fällt. Man muß darauf sehen, daß er locker und nicht zu sandig ist. Mit Weis und Schwarz versetzt giebt er gute Schatten Farbe bey dem Fleisch alter Leute. Er muß sehr lange gerieben werden.

Kölnische Erde.

Ihre Farbe ist sehr dunkel Braun, und kommt der Farbe des Eisen-Erzes nahe. Sie muß sehr sorgfältig geschlemmt werden. Sie wird in die dunkelsten Falten blauer tuchnen Gewänder, und mit Schwarz vermischt zur Anlage schwarzer Haare gebraucht. Sie muß sehr lange gerieben werden. Besser noch ist

Caßler Erde.

Diese trocknet leichter, hat auch eine angenehmere Farbe; aber sie ist nicht so leicht zu bekommen als jene. Beyde müssen mit Firniß und nicht mit blossem Oehl abgerieben werden.

Sechster Abschnitt.

Von den Schwarzen Farben.

Elffenbein-Schwarz.

Ist das dunkelste Schwarz welches man bis jetzt in der Oehlmahlerey gebraucht hat. Bey dem Einkauf muß man es in ganzen Stücken zu bekommen suchen, weil das gestoßne gewöhnlich verfälscht ist, so wenig kostbar auch diese Farbe ist. Besser thut man wenn man es erst mit Wasser ganz fein reibt, dann recht wohl trocknen lässet, und es hierauf nochmals und mit blossem Firniß reibt; weil es sehr schwer trocknet. Um es noch leichter zum trocknen zu bringen; so thue man es, nachdem es mit Leinöhl-Firniß fein gerieben worden auf einen wohl glasurten Scherben und brate es ein wenig über gelindem Kohlfeuer unter beständigem Umrühren mit einem Glasstäbchen. Wenn es beinah erkaltet ist, dann thue man es erst in die Blase.

Weinranken Schwarz.

Seine Farbe spielt etwas ins bläuliche, deswegen ist sie mit Weis versetzt gut zur Anlage eines nicht zu heitern Himmels, der bläulichen Tinten im Fleisch, stählerner, polirter Sachen u. d. gl.

Um sich nun solches, da man es käuflich nicht bekommt, selbst verfertigen zu können; so verfah-

fahre man dabey auf folgende Art: Man nehme die Weinreben, wenn der Wein im Frühjahr beschnitten worden ist, oder noch besser die Knoten von alten Weinstöcken, säubre sie von dem lockern Baste, spalte sie durch und thue sie dann in einen neuen, inwendig unverglasten Topf, lege auf denselben einen irdenen Deckel, und verkleibe die Fugen wohl mit Lehm, welcher mit Kälberhaaren oder Werg vermischt ist. Wenn dies recht trocken ist, so nähere man ihn nach und nach dem Feuer, und lasse ihn etliche Stunden lang stark glühn, schlage dann den Deckel ab und schütte die glühenden Ranken in kalt Wasser, wodurch sich die Asche abwäscht, und die erhaltne reine Kohle giebt diß brauchbare Weinranken-Schwarz, welches ich noch vorziehe dem

Kern-Schwarz.

Will man sich aber dessen bedienen, so verfährt man mit der Zubereitung eben so wie mit dem Weinranken-Schwarz, nur daß man hier statt der Weinranken Pfirsich-Steine nimmt, die man aber vorher aufgeschlagen hat, um den innern weichen Kern wegzuschaffen. Diese zu Kohlen gebrennten Pfirsichsteine reiben sich aber sehr schwer. Auch würde man wohlthun diese lieber bey dem Töpfer brennen zu lassen.

Will man den Klehn- oder Lampen-Ruß zur Mahlerey brauchbarer machen, so muß man ihn auch zuvor mit Brandwein vermischt in einen unglasirten Topf eindrücken, und dann eben so

so damit verfahren, wie mit den Weinreben.

Die schwarzen Farben alle müßen mit Firniß und nicht mit Mohn-Oehl abgerieben werden.

Aechter schwarzer Lack.

Diese Farbe wird gar noch nicht käuflich zu bekommen seyn, aber es kommt ihr an Schwärze keine einzige gleich. Deshalb will ich ihre Bereitungsart hier angeben. Man nehme 8 Loth schwarze Galläpfel, (diese sind kleiner und nicht so gelblich als die gewöhnlichen) zerstosse sie gröblich und koche sie in 1 und ein halb Quart Regenwasser 1 Stunde lang, in einem verglasten neuen Topf. Rücke diesen dann vom Feuer und lasse ihn eine viertel Stunde stehn. Diesen Absud filtrirt man nun durch nicht zu feine Leinwand, welche man zuletzt noch gelinde ausdrückt. Hierauf gießt man von einer starken Auflösung von Salzburger Vitriol unter stetem Umrühren mit einem Glasröhrchen so viel zu dem durchgelaufnen, bis die Brühe recht schwarz wird und läßet dies über Nacht an einem kühlen Ort stehen. Die oben stehende Brühe giesset man dann weg und süßet den Bodensatz je öfter je besser aus, d. h. man thut diesen Bodensatz in das mit Makulatur belegte Filtrum, und giesset darauf mehrere mahle warmes Wasser. Diesen Bodensatz nimmt man dann aus dem Filtro und trocknet ihn auf Gipsplatten, oder auf mehrfach über einander gelegtem Makulatur-Papier.

Drittes Capitel.

Vom Brennen der Farben.

Einige von den oben angeführten brauchbaren Farben, verändern sich, wenn sie starkem Feuer ausgesetzt werden, gewöhnlich bekommen sie dann einen röthlichen Ton, ausser das Braunroth, wenn man sich desselben bedienen wollte, ob es zwar sehr entbehrlich ist, wird gelblicher, als es vorher war. So wird auch das Bleyweis wenn es bey offenem Feuer nicht zu sehr geglüht wird gelb, und es giebt alsdann das sogenannte Bleygelb oder Masticot. Es ist aber in der Oehlmahlerey gänzlich zu entbehren.

Gewöhnlich nimmt man das Glühen nur mit folgenden Farben vor:

mit dem Ocre de Siena.
dem Lichten Ocker.
dem Dunklen Ocker.
und dem Umbra.

Das Verfahren dabey ist folgendes:

Man zerschlage eine dieser Farben in Stückchen etwan einer Erbse groß, den Ocre de Sina aber ganz fein, thue sie in einen reinen eisernen Schmelztiegel, oder neuen unglasurten Topf, setze diesen in glühende Kohlen, ganz leicht bedeckt,

deckt, damit keine Asche dazu fliege, lasse so die Farbe unter öfterm Umrühren mit einem eisernen Drath, roth glühen, und lösche sie dann in Eßig ab.

Viertes Kapitel.

Von dem Schlemmen der Farben.

Alle Erdfarben haben Sand bey sich, so daß sie niemals fein gerieben werden könnten, wenn man sie so auf den Reibestein bringen wollte als wie man sie kauft. Man muß sie deshalb zuvor durch Schlemmen reinigen, und dies geschieht auf folgende Weise: Man stosse in einem steinernen Mörser die Farbe so fein, als es sich thun läßt, thue das Pulver alsdann in einen neuen, irdenen, wohl verglasten Topf, welcher so groß seyn muß, daß ihn die Farbe etwan nur zum vierten Theil anfüllet. Giesse auf die Farbe reines Regen- oder Fluß-Wasser, rühre sie öfters mit einem hölzernen Spatel wohl um, und lasse sie dann etliche Stunden ruhig stehen; damit sich die Farbentheile gehörig auflösen. Dann rühre man sie wieder um, und lasse es einige Zeit stehen, bis sich der Sand und die gröbern Theile gehörig zu Boden gesetzt haben. Hierauf giesse man das gefärbte Wasser behutsam in einen andern neuen Topf ab und hüte sich, daß man nicht zu viel abgiesse; damit der Sand nicht wieder mit übergehe. Dann lasse man sich die Farbe

be ruhig setzen und das darüber stehende helle Wasser giesse man weg. Was nun in dem zweyten Topf zurückbleiben wird, ist die brauchbare Farbe. Man kann diese nun entweder in dem Topfe selbst trocknen lassen, oder, wenn es schneller gehn soll, auf Makulatur in das oben beschriebne Filtrum schütten; damit das noch dabey befindliche Wasser ablauffe. Man setze sie wohl verdeckt an einen schattigen Ort und lasse sie vollkommen trocknen. Sollte man sie noch feiner haben wollen, um sich zu langes Reiben zu ersparen, so würde man obiges Verfahren noch einmahl wiederholen müssen. Doch hat man dann nicht erst nöthig sie nochmals zu stossen, auch braucht man sie nicht erst vorher trocknen zu lassen; sondern man kann sie bald in dem zweyten Topf noch einmahl umrühren, ehe man das Wasser abgegossen hat, sie dann etwas stehen lassen, und dann in ein drittes Gefäß abgiessen. Besser würde es seyn, man bediente sich statt des Topfs gläserner Gefässe; weil man dann eher sehen könnte, wenn sich der Sand gesetzt hat. Auch könnte man dann bey dem Abgiessen leichter zur gehörigen Zeit aufhören.

Dieses Verfahren aber hat man nur bey folgenden Farben nöthig: Bey dem Ocre de Siena, dem lichten, mittlen und dunklen Ocker, dem Bolus, dem Englisch-Roth, dem Umbra, und der Kölnischen Erde. Aus dem Kaßler Gelb und Schiefer-Weis muß man die unverkalkten Bleytheile, welche sich etwann noch dabey finden, während dem Reiben sorg-

sorgfältig wegnehmen. Wenn man will, kann man auch diese beyden schlemmen.

Fünftes Kapitel.

Von den Geräthschaften, welche bey der Oehlmahlerey nöthig sind.

Erster Abschnitt.

Von dem Reibsteine.

Die untere Platte des Reibsteins muß wenigstens in ihrem Durchmesser etwas über einen Fuß halten, sehr gleiche, glatt, fein und hart seyn. Am besten wäre ein Porphir, da aber dieser schwer zu bekommen ist; so kann man sich auch eines Marmors bedienen. Die sogenannten Holländischen Fliessen, welche zum Pflastern der Zimmer gebraucht werden, sind dazu sehr brauchbar. Der obere Stein, welchen man mit der Hand auf dem Untern herumführt, wird der Lauffer genannt. Dieser muß die Gestalt eines Kegels haben. Ein sehr harter Fluß-Kiesel, welcher auf seiner breitesten Seite glatt geschliffen worden, wäre zu diesem Behuf sehr gut.

Kann man so einen Reibstein nicht bekommen, so müste auch wohl eine große, auf einer Seite matt-

mattgeschliffene Spiegelglasplatte seine Stelle vertreten, und den Lauffer, ein dicker Fuß von einem Weinglase, welcher an seinem dickſten Ende flach und matt abgeschlieſſen wäre. Zu mehrerer Sicherheit müſte man aber die untere Platte auf ein Brett von gleicher Größe, mit einer Mischung aus schwarzem und weiſſem Pech befestigen.

Wollte man sich selbst eine Glasplatte und Lauffer mattschleiffen, so könnte man auf folgende Art verfahren: Man nehme den Fuß von einem Weinglase und schlage davon so viel ab, daß man ein kegelförmiges Stück, wenigstens 4 bis 5 Zoll hoch und an seinem dickſten Ende wenigstens 1 und ein halben Zoll im Durchmesser, übrig behält. Dieſes breite Ende reibe man auf einem Sandstein mit Wasser eben. Dann thue man Schmirgel und Wasser auf die untere Glasplatte und reibe auf derselben mit diesem Lauffer so lange herum, bis beyde matt abgeschliffen und eben sind.

Will man nun eine Farbe reiben; so thut man davon etwas weniges auf den Reibstein, gießt dazu so viel von dem, in der Folge beschriebenem gebleichtem Lein-Oehl, oder Leinöhl-Firniß je nachdem es die Farbe erfordert, daß die Farbe ohngefähr die Dicke bekommt, welche die Butter im Sommer zu haben pflegt, und reibt nun mit dem Lauffer die Farbe bald in die Runde, bald die Länge nach die Quere, so daß ſie ganz dünn über den Reibstein ausgebreitet ist.

Die-

Dieses Reiben setzt man eine zeitlang fort, bringt dann sowohl die Farbe, welche auf dem Stein ausgebreitet ist, als auch die, welche sich an den Lauffer angelegt hat, mit dem Spatel wieder auf die Mitte des Steins und wiederholt das Reiben und Zusammenspateln so lange, bis die Farbe ganz fein ist. Im Sommer muß man die Farben etwas dicker abreiben als im Winter. Auch wollte ich anrathen, jede Farbe erstlich ganz fein mit Wasser zu reiben und nachdem sie ganz getrocknet, erst mit Oehl abzureiben.

Der Spaden oder Spatel Fig. 9. ist nemlich ein von hartem, nicht harzigem Holze geschnittener Spahn, welcher ohngefähr 6 Zoll lang und an seinem breiten Ende beynah 2 Zoll breit seyn kann. Am besten schickt sich dazu das Holz von dem sogenannten Pfaffenhütchen oder Pfaffenkäppchen = Strauch, (Evonymus europaeus.)

Zweyter Abschnitt.

Von den Pinseln.

Zu dieser Art von Mahlerey hat man große, mittlere und kleine Pinsel nöthig. Die größesten sind von Schweinborsten gemacht. Man kauft sie unter dem Namen Lyoner Borstpinsel: Ihre Borsten sind viel weicher, als die der ordinairen Borstpinsel. Sie werden vorzüglich nur zum

Grundiren der Leinewand, des Holzes oder worauf man sonst etwan mahlen will, gebraucht. Auch hat man noch zwey andre Arten ganz großer Pinsel nöthig, wovon der eine von den Haaren der Fischotter, der andre aus den Schwanzhaaren des Eichhörnchens gemacht ist. Ihr Gebrauch wird im 7. Kapitel gezeigt werden. Die Dicke der mittleren Sorte ist, so wie die der größesten, ebenfalls verschieden. Die dünneren der mittlern Sorte haben die Stärke einer Schreibfeder und die größeren sind etwan drey bis viermahl so stark. Auch von diesen beyden letztern Arten hat man einige von Fischotter-Haaren, einige von Eichhörnchen-Haaren nöthig. Die kleinsten haben wieder verschiedene Dicke, so daß die Spitze der allerkleinsten nur so stark als ein Haar ist, und man braucht auch von dieser Art sowohl Fisch- als Haar-Pinsel.

Die größeste und mittlere Art der Fischpinsel, halten keine Spitze; aber bey den kleinen muß man darauf sehn, daß sie ihre Spitze zusammen halten, wenn man sie durch die Lippen zieht. Die Wiener sind die besten.

Wenn man mit den kleinen Pinseln mahlt, muß man sie nie ganz voll Farbe nehmen, sondern nur deren Spitze.

Die größeren Pinsel bekommt man schon mit hölzernen Stiehlen zu kauffen; aber an die kleinern muß man sie sich selbst verfertigen. Am besten ist es, man giebt diesen Stiehlen die Länge

ge von ohngefähr 8 bis 9 und einen halben Zoll, macht sie mitten etwas dicker, als an beiden Enden Fig. 11. und befestigt dann nur an das eine Ende einen Pinsel.

Manche bedienen sich auch noch großer Pinsel von Dachshaaren; da diese aber sehr theuer sind und recht füglich durch die großen Fischotter-Pinsel ersetzt werden können, so sind sie denen Anfängern sehr entbehrlich.

Damit man sich nun nicht unnöthige Kosten bey dem Einkauffe der Pinsel verursache, will ich hier noch angeben, wie viel man ohngefähr von jeder Art Pinsel nöthig hat:

Einen Lyoner Borst-Pinsel ohngefähr von der Dicke eines starken Mannsdaumens, und einen welcher etwan halb so dick ist.

Einen grossen Fisch-Pinsel beynah von der Stärke des Ersteren eben angeführten.

Zwey große Haar-Pinsel (von Eichhörnchen) von eben der Dicke des vorhergehenden.

Zwey mittlere Fischpinsel, von der größern Art.

Drey mittlere Haarpinsel, von der größern Art.

Alle diese sind schon in Holz befestigt wenn man sie kauft.

Von jeder andern Art ohngefähr ein halbes Dutzend. Bisweilen braucht man auch Pinsel um geschwind Linien ziehen zu können. Auch diese bekommt man zu kauffen. Doch kann man sich dieselben auf folgende Art selbst verfertigen: Man spalte ein Stück Holz, das an dem einen Ende etwann 1 Zoll breit ist, an dieser breiten Seite etwas von einander, bestreiche den Spalt inwendig mit Leim und klemme dazwischen Fisch-otter- oder Eichhörnchen-Haare, binde es dann mit Bindfaden, den man zuvor in starkes Leimwasser getaucht hat, fest zusammen und schneide die Haare unten ganz gleiche. Fig. 10. Solche Pinsel kann man sich auch von verschiedner Dicke und Breite machen.

Dritter Abschnitt.

Von dem Wasch-Faße.

Man lasse sich zwey blechene viereckigte Kästchen, ohne Deckel, machen, Fig. 4 davon jedes ohngefähr 5 Zoll lang, 3 ein halben Zoll breit und 2 Zoll tief ist. Quer über die Breite, etwan 2 ein halben Zoll von der einen schmalen Seite entfernt, lasse man ein Stücke zusammen gebogenes Blech schräge, mit der stumpfen Seite nach oben zu, anlöthen a b welches dazu dient, daß die in das Kästchen gelegten Pinsel nicht herausfallen und daß man sie daran abstreichen kann. In das eine Kästchen giesse man Kiehn- in das

an-

andere Lein = Oehl. Will man nun die Farbe aus dem gebrauchten Pinsel waschen, so wische man ihn erstlich an einem Leinewand = Lappen ab, dann schwenke man ihn in dem Leinöhl des einen Kästchens etliche mahl hin und her und streiche ihn an dem Blech ab, hierauf reinige man ihn gänzlich in dem Kiehnöhl des andern Kästchens, und trockne ihn an dem Leinewand = Lappen ab.

Will man sparsam mit dem Kiehn = Oehl umgehn, so giesse man, wenn man aufhört zu mahlen, das unrein gewordene in ein Fläschchen und sammle es so lange bis man eine Quantität beysammen hat: dann stosse man wohl ausgebrennte und von Asche gereinigte Holzkohlen zu Staub, thue diese in ein Glas und giesse behutsam das in der Flasche gesammlete Oehl dazu, rühre es unter die Kohlen und lasse es etliche Stunden in gemässigter Wärme stehn. Hierauf lege man Maculatur in das Filtrum und schütte diese Mischung darein, so wird das Oehl etwas gereinigter durchfliessen. Man kann dies dann wenigstens zum ersten Auswaschen der Pinsel wieder brauchen. Die Farben welche sich bey dem Sammlen des Oehls in dem Fläschchen werden gesetzt haben, kann man zu dem Grundiren der Leinewand oder des Holzes allenfalls wieder anwenden. Auch das schmutzig gewordne Leinöhl des ersten Kästchens kann man sammlen und es mit jener Farbe, die sich im Kiehnöhl gesammlet hat, zum Grundiren gebrauchen.

Manche haben ihr Waschfaß von Holz, welches mit Leinöhl getränkt ist, und waschen ihre Pin=

Pinsel nur in Leinöhl aus; aber dieses macht sie nicht so rein als das Kiehnöhl. Die Pinsel aber blos in Kiehnöhl zu reinigen greift sie zu sehr an.

Will man die gebrauchten Pinsel wieder ganz reinigen; so nehme man ein Stück Seiffe, tauche den Pinsel in Wasser, und fahre damit auf der Seiffe so lange umher, bis der Pinsel ganz voll Schaum ist, reibe ihn dann so lange in der flachen Hand und drücke ihn mit dem Finger, bis er ganz rein von aller Farbe und Oehl ist, und spühle ihn in reinem Wasser aus. Ob er ganz rein sey, merkt man daran, daß, wenn man ihn in das Wasser taucht, dasselbe nicht von ihm ablauft oder nicht nur fleckweise an ihm stehen bleibt, sondern ihn ganz erfüllt. Man drückt hierauf das Wasser heraus umwickelt ihn mit Zwirn, dessen Enden man nur mit den Fingern zusammen dreht, und lässet ihn so trocknen, so wird er die Spitze besser halten.

Vierter Abschnitt.

Von der Palette.

Die Palette, oder Farben-Tafel, ist ein glattes Bretchen ohngefehr 1 Fuß lang, 7 bis 8 Zoll breit und etliche starke Messerrücken dick. Ihr Rand ist abgerundet. Sie wird gewöhnlich von Apfel-Birn-Baum oder Ahorn gemacht. Ihre Form

Form ist beynah oval Fig. 6. An dem einen Ende, etwas seitwärts, hat sie ein längliches Loch, wodurch man den Daumen bequem stecken kann. Die Länge dieses Lochs könnte ohngefähr 2 Zoll seyn. Dies ist auf der obern Seite der Palette bey c aufwärts schräge, und auf der untern Seite bey a abwärts schräge etwas ausgeschnitten, damit sie bequemer an dem Daum der linken Hand ruhen kann. Ehe man diese Palette gebrauchen kann, muß man sie zuvor auf folgende Art zurichten: Man befeuchte sie wohl mit Wasser und lasse sie wieder trocknen, dann reibe man sie mit einem Stück Bimmstein und zuletzt mit Schafthen (Schachtelhalm) ganz glatt. Dies Anfeuchten und Abreiben wiederholt man einige mahl. Hierauf bestreicht man sie mit kochendem Leinöhl und lässet dies an der Sonne wohl einziehen. Auch dies wiederholt man etliche mahl. Nachher wischt man sie mit einem Tuche wohl ab und so ist sie zum Gebrauch fertig. Dieser besteht darin, daß man die Farben, welche man zur Verfertigung eines Gemähldes nöthig hat, aus den Blasen darauf drücken und die erforderlichen Mischungen mit dem Farbenmesser auf derselben vornehmen kann.

Dieses Farben-Messer ist ein langes, schmales, dünnes Messer, welches sich biegen lässet, auf beiden Seiten scharf ist und dessen Seiten sich beide in eine stumpfe Spitze endigen.

Mit diesem Messer bringt man auch die Farben von der Palette, wenn man aufhört zu mahlen

len. Auch kann man damit den ersten Grund auf die Leinewand tragen.

So viel als möglich hüte man sich zuviel Farbe auf einmahl auf die Palette zu bringen; weil sie zubald eine Haut bekommt, welche man schwer so ganz wegbringen kann, daß sich nicht etwas davon bey dem fernern Gebrauch mit der Farbe vermischen sollte und dies hindert im Mahlen. Sollte man sich aber ja genöthigt sehen während dem Mahlen abzubrechen und noch viel Farben auf der Palette haben; so lege man die Palette nebst denen Farben so lange unter Fluß-Wasser, bis man wieder mit Mahlen fortfahren kann. Die Farben bekommen dann zwar auch Haut; aber sie ist nicht so stark als die, welche sie von der Luft bekommen. Doch ist dies Verfahren nur nöthig, wenn man einen oder mehrere Tage lang abgehalten würde, die Mahlerey wieder fortzusetzen.

Auch kann man die Farben von der Palette, welche man nicht verbrauchen kann, in einem Glase mit Wasser sammlen und das Gemisch dann, nachdem man das Wasser sorgfältig davon abgegossen hat, zum Grundiren gebrauchen.

Sind Farben auf der Palette ganz angetrocknet und man will diese wieder reinigen; so schabe man erstlich mit dem Farben-Messer die Farben ab, giesse nachher Kien- oder Terpentin-Oehl darauf und bestreue sie mit Kochsalz, reibe dies stark mit Löschpapier auf der Palette umher,

her, bis die Farben weg sind; dann reibe man sie mit einem Leinewand-Lappen ab und wasche sie hierauf mit Seiffe und Wasser rein.

Die Farben trägt man gewöhnlich in der Ordnung auf die Palette, daß man in deren Mitte die Weiße, und zwar in größerer Menge als die übrigen Farben, legt, um diese herum kommen in einiger Entfernung die andern Farben, welche man zu dem Gemählde nöthig hat. Ob zwar manche auch hierbey eine gewisse Ordnung vorschreiben; so halte ich diese doch vor sehr willkührlich.

Fünfter Abschnitt.

Von der Staffeley.

Manchem Liebhaber könnte vielleicht etwas daran gelegen seyn, eine Staffeley zu kennen, worauf man große Gemählde verfertigen könnte und welche sich doch leicht fortbringen liesse. Ich schlage deshalb hier eine solche wie sie reisende Mahler auch gewöhnlich besitzen, vor. Die Staffeley ist nehmlich das Gestelle worauf der Mahler seine grundirte Leinewand, oder Holz u. d. gl. stellt wenn er etwas Mahlen will. Fig. 1 und 2. Sie besteht aus vier langen Latten Fig. 1. a. b. c. d. f. und h. wovon jede der drey erstern etwan 6—7 Fuß lang und 2 ein viertel Zoll breit ist.

ist. Das vierte Holz h. ist hinten bey m. beweglich angebracht und ist etwan 1 ein halben Fuß kürzer als die drey Erstern. Dies dient der Staffeley zum Fuße. Das mittlere lange Holz f. ist bey k. an ein Querholz befestigt, welches, so wie das Querholz a c und l. 1 Fuß und 4 Zoll lang seyn kann, und geht in a b und c d. in Falzen auf und ab zu schieben bis an l. Das mittlere Holz f. schiebt sich ebenfals in a c in einem Falze, und muß über dessen Fläche nicht hervorstehen.

In dem Querholz l und in dem o, das beinah bey i befestigt ist, ist noch hinten zu ein Holz, welches an der vordern Seite Vertieffungen von l bis o hat. Bey k ist nun an der untern Seite des Querholzes eine Stahlfeder befindlich, (welche Fig. 3 vergrößert vorgestellt ist,) bey 6 ist dieselbe etliche mahl um einen Stift, woran sie befestigt ist gewunden, bey a hat sie einen hervorragenden Zapfen, welcher in die Vertieffungen p eingreift, bey c geht ein Bügel unter der Feder in welchen sie sich an dem Querholz k hin und her bewegen läßt, bey d steht die Feder hackenförmig etwas vor das Querholz k. Will man nun das Gemählde höher oder niedriger schieben, so zieht man etwas an dem vorstehenden Hacken der Feder, damit sich der Zapfen c aus einer Vertieffung aushebt, und nun läßt man die mittelste Leiste sinken oder hebt sie höher, und läßt dann den Zapfen der Feder wieder in eine andre Vertieffung eingreiffen. Das Mittelholz kann man aber deshalb bis l herablas-

lassen; damit man bey einem hohen Gemählde nicht nöthig habe auf einen Stuhl zu steigen wenn man seinen obern Theil bearbeiten will. An dem Querholz k sind zwey ohngefähr 5 oder 6 Zoll lange hölzerne Zapfen, um die grundirte Leinewand darauf stellen zu können. Das Querholz l ist etwan 8 Zoll hoch von den untern Enden der langen Hölzer angebracht; damit man die Füsse bequem darunter setzen kann. Bey i sind an allen vier langen Hölzern Charniere, welche aber in das Holz so eingelegt seyn müssen, daß sie nicht vorragen. Vermöge derselben kann man nun die Staffeley zusammenlegen und sie wird nur halb so lang als sie ist, wenn sie aufgerichtet steht. Auf der Mitte der Rückseite dieser vier langen Hölzer sind eiserne Riegel oder Hacken welche über die Charniere weggehen, damit sie die Staffeley stehend erhalten. An dem Holz h ist dieser nach der Staffeley zugekehrt, weil man dies beym Zusammenlegen nach m muß biegen können.

Die gewöhnlichen Staffeleyen sind jedem Tischler bekannt, sie bedürffen daher nicht erst einer Beschreibung.

Sollte der Gegenstand den man mahlen will zu klein seyn, als daß man ihn auf die Staffeley stellen könnte; so nagle man sich den Grund auf ein Brett, welches auf der Staffeley stehen kann.

Nun hat man noch einen sogenannten Mahlerstock nöthig, welcher dazu dient, daß die arbei-

arbeitende Hand daran ruhen kann. Dazu nehme man eine vierseitige etwan 2 Zoll breite und 1 Zoll dicke Latte, welche so lang seyn kann als eines der langen Hölzer bey der Staffeley. In einiger Entfernung von dem einen Ende derselben schlage man einen starken Nagel ein. Mit diesem Nagel kann man sie an die obere Seite des Blind-Rahmens, worauf die grundirte Leinewand gespannt ist, während dem Arbeiten hängen. Gewöhnlich findet man bey denen Mahlern zwar einen andern Mahlerstock; aber der ist zu unbequem, weil man ihn immer während der Arbeit in der linken Hand halten muß.

Ein Stuhl ohne Lehne, welcher etwas hohe Beine hat, und auf welchem man reiten kann, ist sehr dienlich; weil der Mahler doch nicht ununterbrochen stehen kann.

Sechster Abschnitt.

Auf welche Art man die Farben am besten aufbewahrt.

Wenn die Farbe auf dem Stein ganz fein gerieben ist und eine solche Dicke erhalten hat, daß man sie mit einiger Mühe aus dem Pinsel streichen kann; so feuchte man mit Wasser ein beinah rund geschnittenes Stück von einer Schweins-

Schweins- oder Ochsenblase, welches gut von Fett gereinigt ist, an, und wische das Wasser wieder von derselben sorgfältig ab. Dieses Stück Blase muß so groß seyn, daß die geriebne Farbe bequem in dessen Mitte in einem Hauffen liegen kann und rundherum noch ein ziemlich breiter Rand von der Blase frey bleibe. Auf die glatte Seite der Blase thue man nun mit dem Spatel seine geriebne Farbe, beynah in die Mitte; damit auf einer Seite etwas mehr Blase leer bleibe als auf denen andern, hierauf fasse man die Enden der Blase behutsam zusammen, binde sie gleich über der Farbe mit dünnem Bindfaden fest zu und umwickle sie einigemahl fest damit. Die etwas längere Seite schlage man nun über die andern hinweg und schnüre noch etlichemahl alles recht fest zusammen. Auch kann man einen Zettel mit dem Namen der Farbe an jede Blase binden; damit man bey deren Gebrauch nicht eine mit der andern verwechsele. Fig. 5. Will man nun von diesen Farben eine gebrauchen; so stecke man unten bey a mit einem kleinen Nagel ein Loch und drücke die Blase etwas, indem man die gemachte Oefnung über die Palette hält. Hat man so viel Farbe, als man nöthig zu haben glaubt, heraus gedrückt; so stecke man den Nagel wieder in die Oefnung und lasse ihn darin.

Zu große Quantitäten von Farben muß man sich nicht im voraus zubereiten; weil die Farben selbst in den Blasen mit der Zeit verderben. Ein bloßer Liebhaber der Mahlerey hat Jahre lang

Vor-

Vorrath wenn jede Blase mit Farbe die Größe einer großen Wallnuß hat: ausgenommen die Blase mit der Weißen Farbe, die wohl zweymahl so groß seyn kann. Auch die mit Umbra kann beynah so groß seyn, weil man diese letztere sehr oft zum Hintergrunde braucht.

Sollte die Farbe, wenn man sie aus der Blase drückt, schon zu dick zum Vermahlen geworden seyn; so mische man auf der Palette mit dem Farben-Messer etwas Firniß darunter. Ist die Farbe zu dünn so thue man kurz vor deren Gebrauch etwas davon auf Maculatur.

Man hat noch mehrere Arten seine Farben aufzubewahren; aber ich halte diese angegebene für die beste und bequemste.

Sechstes Kapitel.

Von der Zubereitung des Leinöhls und des Mahler-Firnisses.

Um sich ein Oehl zuzubereiten welches schnell trocknet, die Weißen Farben nicht gelb macht und seinen unangenehmen Geruch verliehrt, so verfahre man auf eine von folgenden beyden Arten. Will man es im Sommer zurichten, so nehme man gutes, reines, altes Leinöhl, gieße

dies

dies in eine neue, irdene Schüssel, schütte dazu noch zweymahl so viel Fluß- oder Regen-Wasser worinn etwas Kleesalz aufgelöset ist, rühre es stark untereinander, decke eine Glastafel darüber und setze sie in die Sonne. Lasse sie etliche Tage stehen. rühre das Oehl mit dem Wasser wieder untereinander und lasse sie dann wieder etliche Tage stehen. Mit diesem Bleichen fahre man fort, bis das Oehl so helle als Wasser aussieht.

Will man aber das Oehl im Winter läutern, so giesse man es in eine starke Bouteille, und noch einmahl so viel Wasser dazu, setze es in die Kälte und gebe Acht wenn das Wasser anfängt zu gefrieren. Fängt das Wasser nun an Crystallen zu schiessen, so halte man das Glas oben zu und schüttle es so lange bis das Oehl gleich einer Milch aussieht; hierauf setze man es in eine warme Stube und lasse sich das Wasser wieder absondern. Setze das Glas nochmals der Kälte aus und verfahre damit wie vorher, und dies wiederhole man so lange, bis das Oehl so hell als Wasser aussieht. Dieses gereinigte Oehl schöpft man mit einem Löffel ab und verwahrt es wohlverstopft in einer gläsernen Flasche.

Mit diesem Oehl werden alle Farben abgerieben: auser dem Cremser-Weiß, und einiger im zweyten Kapitel schon angezeigten Farben.

Auf gleiche Weise muß man sich auch Mohnöhl zubereiten. Dieses trocknet etwas langsamer

mer als das Leinöhl, ist aber auch flüßiger. Mit diesem wird das Cremserweiß abgerieben. Sein anderweiter Gebrauch wird im 8. Kapitel gezeigt werden.

Bereitet man diese Oehle nicht vorher auf diese Art zu, so werden die Gemählde in kurzem sehr dunkel und unansehnlich.

Bereitung des Mahler-Firnisses.

Man koche in einem Glase in balneo Mariae geläutert Lein-Oehl, welches das Glas nur etwan zur Hälfte anfüllen muß. Nachdem es eine Zeitlang gekocht hat schüttet man etwas geriebne Silberglätte und ossa Sepiae dazu und läsfet es damit nur noch einmahl aufwallen. Soll er Glanz bekommen so kann man noch etwas gestoßnen Gummi Sandrac oder Mastix dazu thun. Wenn dieser Firniß einige Zeit gestanden hat wird er hell wie Provencer-Oehl und macht, daß die Farben schnell trocknen.

Wollte man sich einen Firniß zum Anstreichen hölzerner oder andrer geringer Geräthschaften machen, so kann man nur ordinaires Lein-Oehl dazu nehmen. Jeder Oehlfirniß aber wird heller und trocknet besser je länger man ihn stehen lässet.

Will man von einem Firniß etwas gebrauchen; so fahre man nicht etwan mit einem Pinsel in denselben, sondern man giesse etwas davon

von in ein Gefäß und verwahre den andern wieder wohl verstopft und mit Blase verbunden.

Balneum Mariae. Man kocht in balneo Mariae auf folgende Art: Man nehme einen Topf von der Größe, daß das gläserne Gefäß, worin die zu kochende Sache enthalten ist, in demselben bequem Raum habe. Nun fülle man diesen Topf mit kaltem Wasser halb voll, lege auf seinen Boden einen Strohkranz, das heißt, etwas zusammengewickeltes und in einen Kranz gebundnes Stroh oder Heu, setze auf denselben das gläserne Gefäß und lege um dasselbe noch etwas Heu damit es bey dem Kochen des Wassers nicht im Topf hin und her wanke. Die Oefnung des Glases muß über den Topf herausragen, damit bey dem Kochen kein Wasser hineinlauffen könne. Nun setze man den Topf nebst dem Glase über starkes Kohlenfeuer. Wenn das Wasser zu sehr verdampft seyn sollte; so giesse man wieder etwas heisses Wasser behutsam zu. Wollte man kaltes zugiessen; so würde man Gefahr lauffen das Glas zu zersprengen. Auch lasse man das Glas so lange in dem heissen Wasser stehn, bis dieses beynah erkaltet ist. Bey dieser Art zu kochen lauft man nicht Gefahr, daß das Oehl verbrenne oder sich entzünde; weil das einmahl kochende Wasser immer einerley Grad der Hitze behält.

Siebentes Kapitel.

Von Zubereitung der Gründe.

Am gewöhnlichsten wird auf Leinewand gemahlt. Diese zu grundiren lasse man sich einen Blind-Rahmen machen, welcher die Größe des Bildes hat, das man mahlen will. Dann nehme man ungebleichte, nicht zu feine Leinewand, welche etwas weniges länger und breiter seyn muß als der Rahmen, und lasse sie mangeln oder rollen. Diese nagle man erstlich an den vier Ecken des Rahmens nicht fest an, ziehe die Seiten der Leinewand über den Rahmen und nagle, von der Mitte jeder Seite aus, immer jede sich entgegenstehende Seite leicht an, indem man die Leinewand so viel möglich scharf anzieht. Wenn alle vier Seiten angenagelt sind, so befeuchtet man die Leinewand und läßet sie wieder trocknen. Hat die Leinewand dann nachgelassen, so ziehe man die Nägel an einer Seite heraus, spanne die Leinewand aufs neue an und nagle sie fest. So verfahre man auch mit noch einer Seite. Hierauf schneide man die Knoten, welche sich etwan in der Leinewand befinden mit einer Scheere oder scharffen Messer behutsam ab, und klopfe diese Stellen wieder mit einem Hammer gleiche. Nach diesem bestreiche man die Leinewand mittelst eines grossen Borstpinsel mit sehr dünnem Mehlkleister und wenn dieser ganz getrocknet ist, so lege man die Leinewand auf den

Far-

Farben-Stein und glätte sie mit dem Lauffer oder einer gläsernen Glättkugel. Man darf nicht besorgen, daß sich dieser Kleister mit der Zeit abblättre, wie viele behaupten, wofern man ihn nur sehr dünn aufgetragen hat. Ist die ganze Leinewand geglättet, so streiche man mit dem Farben-Messer, oder mit einem Bretchen, welches etwann 5 Zoll lang und 3 Zoll hoch, unten scharf und abgerundet, oben aber etwas breit ist Fig. 8, rothen Bolus mit Mahler-Firnis abgerieben, (welcher aber viel dicker seyn muß, als die gewöhnlichen Oehlfarben mit denen man mahlt,) über die Leinewand, so gleiche als möglich, und lege dies nieder, das heist: Man fahre mit einem großen Borstpinsel darüber und zwar nicht nach dem Striche welchen man mit dem Bretchen gethan, sondern quer über diesen, dann fahre man wieder ganz sanft quer über diesen letztern Strich mit einem grossen Fischpinsel, und lasse es dann etliche Tage trocknen. Dieses Niederlegen hat den Nutzen, daß man nicht so viel Mühe bey dem Abschleiffen, welches in der Folge beschrieben werden wird, anzuwenden nöthig hat. Diesen Grund überstreiche man nun noch zwey oder dreymahl mit ordinairem Bleyweis, welches mit Firnis abgerieben und mit etwas Umbra versetzt ist und die gewöhnliche Dicke der Oehlfarben haben kann. Doch muß jedesmahl ein Anstrich vorher wohl getrocknet und auf obige Art niedergelegt worden seyn.

Wenn nun alles gut ausgetrocknet ist, welches man dadurch erkennt, daß man, wenn man

mit dem Ballen der Hand darauf drückt, kein Ankleben fühlt, so nimmt man das Abschleiffen auf folgende Art vor: Man gießet etwas Wasser auf die grundirte Leinewand, reibt mit einem großen Stück Bimmstein, welches man zuvor auf der Diele auf einer Seite eben abgerieben hat, auf der Leinewand in die Runde und nach allen Richtungen so lange, bis der Grund ganz eben ist. Sollte er zu glatt geworden seyn, so reibe man ihn mit fein gepulvertem Bimmstein und Wasser vermittelst eines Leders etwas rauh.

Wollte man sich vorräthigen Grund, sonst auch Mahler-Tuch genannt, bereiten; so könnte man die Leinewand auf einen großen Nähr-rahmen, wie sie die Frauenspersonen haben, mit Bindfaden aufspannen, übrigens ganz auf vorbeschriebne Art verfahren. Wollte man dann von diesem ein Stück gebrauchen, so dürfte man dies nur an den Blindrahmen nageln. Solte nach dem Abschleiffen die Leinewand an manchen Stellen durchkommen, so muß man sie nochmals mit der Bleiweis-Farbe überstreichen und abschleiffen.

Bereitung des Mehl-Kleisters. Man nehme einen neuen Topf von ohngefähr ein halb Quart, thue darein einen Eslöffel voll Kraftmehl, (weisse Stärke,) schütte darauf so viel kalt Wasser, daß sich durch Umrühren das Kraftmehl füglich auflösen kann, gieße dann unter beständigem Umrühren kochend Wasser zu bis der Topf beynah voll ist und lasse dies noch etwas weniges kochen.

Gut

Gut ist es wenn man die scharfe Kante des Blind-Rahmens nach innen zu abrunden lässet; weil diese sonst leicht bey dem Abschleiffen durch die gegründete Leinewand schneidet.

Grundirung des Papiers. Besser ist es man nehme statt des blossen Papiers Preß-Poppe oder die so genannten Preß-Spähne der Tuchscheerer, dieses ist eine sehr dünne und glatte Pappe. Man mache sie zuerst sehr naß, bestreiche dann die vier obern Flächen des Rahms mit gutem Leim, lege die Pappe darauf und drücke sie fest an. Hierauf befestige man sie mit Nägeln. Sollte sie auch nicht ganz angespannt seyn, so zieht sie sich noch wenn sie getrocknet ist. Ist sie vollkommen trocken; so überstreiche man sie mit ordinairem Oehlfirniß und lasse auch diesen wieder gut trocknen. Nachher überstreiche man sie mit einem großen Borstpinsel etlichemahl mit irgend einer Oehlfarbe und lege diese nieder. Zu diesem Anstrich ist die Farbe sehr brauchbar, welche in dem Glase, worin man das Kiehn- oder Leinöhl vom Reinigen der Pinsel gesammlet hat, zurückbleibt. (Siehe den 3. Abschnitt des 5. Kapitels.) Die Nägel zieht man wieder heraus, wenn der Grund fertig ist. Man hat sehr wenig zu schleiffen nöthig. Doch wäre es gut nach dem Abschleiffen diesen Grund nochmals mit der Bleiweis Farbe wie bey dem Grunde auf Leinewand zu überstreichen, niederzulegen, und wieder sanft abzuschleiffen. Nimmt man statt der Pappe nur Papier, so verfährt man auf eben die Art, doch hat man dabey das Annageln nicht erst nöthig.

Grun-

Grundirung des Holzes. Wenn das Holz recht glatt und eben gehobelt und mit Schafthen polirt ist, so überstreiche man es mit warmen, dünnen Leimwasser, welches man vorher durch reine, feine Leinewand filtrirt hat; damit die Unreinigkeiten zurückbleiben. Wenn dieser Anstrich nun recht trocken ist, kann man es nochmals mit Schachtelhalm abreiben. Hierauf streiche man es mit einer Oehlfarbe etlichemal an, lege diese nieder und schleiffe sie glatt, wofern etwas Feines darauf gemahlt werden soll.

Metalle hat man nicht nöthig zu grundiren, wofern sie recht eben polirt sind. Doch wenn man will, kann man sie einmahl mit Firniß dünn überziehn.

Steine grundirt man dadurch, daß man sie etliche mahl mit heissem Leinöhl überstreicht. Doch muß der jedesmahlige Anstrich vorher trocken seyn.

Die Zeichnung auf dem Oehlgrund geschiehet mit Kreide.

Achtes Kapitel.

Von dem Verfahren bey dem Mahlen selbst.

Da es vor einen Anfänger nicht rathsam ist, nach eigner Willkühr zu coloriren; so muß sein Bestreben dahin gehn, gute Originale zu bekommen, um sich nach diesen im Colorit üben zu können.

Der Mahler stellt oder setzt sich vor die auf der Staffeley liegende, grundirte Leinewand, an dem Daumen der linken Hand hat er die Palette mit den nöthigen Farben stecken, so daß der Theil b Fig. 6 auf dem linken Arm zu liegen kommt, zwischen dem Daumen und Zeigefinger hält er die Pinsel, so daß das Ende des Stiehls, woran der Pinsel nicht ist, nach der Hand zugekehrt ist. Sich zur Rechten stellt er das Original welches er copiren will und zwar so hoch, daß seine Augen, wenn er steht, just mit dem Mittelpunkt desselben in eine Linie fallen. Auf einem Tischchen, sich ebenfalls zur Rechten, hat er die andern Farben, Pinsel, Farbenmesser, nebst den Wasch-Fässern. Noch hat er zwey kleine Näpfchen nöthig, wo in dem einen etwas Firniß zum verdünnen der Farben und in dem andern etwas gebleichtes Mohnöhl zum Anöhlen seyn muß. Das Licht muß von der linken Seite und nur durch ein Fenster kommen.

Ist er genöthigt während dem Mahlen auf kurze Zeit von der Staffeley sich zu entfernen; so steckt er gewöhnlich die Pinselstiele schräge in die Palette und stellt sie so auf den Tisch. Auf diese Art kommen die Pinsel in die Höhe zu stehen und beschmutzen nicht so leicht etwas.

Will man anfangen zu mahlen, so betrachte man erstlich das Original, welches man copiren will, genau, und mische sich dann die Hauptfarben desselben auf seiner Palette in hinlänglicher Menge. Ist das Stück ein Kopf oder historisch Gemählde, (Wie bey Landschaften und andern Stücken verfahren werden muß, wird weiter unten gezeigt werden,) so mische man sich ja nicht zu wenig von der Hintergrund Farbe; weil es sehr schwer ist die nehmliche Mischung wieder zu treffen. Dies gilt auch von jeder grossen Fläche, welche einfarbig ist.

Hat man die Zeichnung mit Kreide entworfen, so gebe man nun alle Umrisse mit einem sich wohl spitzenden Pinsel genau an, mit einer Mischung aus Lack gebranntem Ocre de Siena und etwas Weis bey dem Fleische; bey dem Gewande und andern Gegenständen aber mit einer dem Gegenstand angemeßnen Farbe, welche etwas dunkler als der Grund worauf man mahlt seyn muß. Hierauf lege man im Fleische zuerst die lichtern Stellen an, an diese setze man eine etwas dunklere Fleischtinte, an diese die bläulichen Halbtinten, aus Weis und etwas Kernschwarz gemischt und an diese die Schatten, treibe mit dem

dem nehmlichen Pinsel, womit man angelegt hat, die Umrisse der Farben etwas in einander, doch nicht längs dem Gemählde herab, sondern mehr in der Richtung nach dessen Breite, oder vielmehr nach der Rundung der Theile, indem man den Pinsel gleichsam in lauter halben Bogen schwingt. Auch legt man mit der gehörigen Farbe die Haare und deren Parthien an. Auf eben diese Art verfährt man mit denen andern Sachen des Gemähldes. Bey diesem Anlegen muß man die Farben so viel möglich auszubreiten suchen, damit keine harten Abschnitte entstehen, oder sich die Farbe an den Umrissen anhäuft.

Hierauf legt man auch den Hintergrund an und vertreibt die Umrisse der Figur in denselben. Auch hier treibt man die Farbe des Hintergrunds mehr nach dem Innen des Gemähldes als längs des Umrisses desselben.

Sind große Flächen untermahlt worden, worin verschiedne Farben an einander grenzen, so vertreibt man dieselben am besten auf folgende Art in einander: Man nehme einen mittlern trockenen Fischpinsel und tupfe mit demselben auf die Umrisse der an einander grenzenden Farben, hierauf streiche man mit diesem Pinsel perpendicular leicht über dieselben und hierauf mit einem großen Haarpinsel horizontal so sanft, daß man die Farben kaum berührt. Dieses sanfte Streichen nennt man Niederlegen, und man thut dasselbe wenn ein Gemählde sehr

fein aussehen soll. Doch muß man behutsam dabey verfahren; weil man sonst den Farben leicht ein schmutzig Ansehn dadurch giebt.

Will man ein nicht zu grosses Gemählde mit einemmahle fertig machen; so trage man auf die noch nicht ganz getrocknete Untermahlung wieder die erforderlichen Farben und verfahre auf oben beschriebene Art.

Hat man das Gemählde aber nur untermahlt und will es mehrere male übermahlen, so muß vorher die Anlage ganz trocken seyn: dann wäscht man es mit einen feuchten Schwamme mit Wasser, läßt es trocknen und mahlt hierauf weiter, wo man dann erst die dunkelsten Schatten und höchsten Lichter aufträgt.

Manche reiben mit dem Finger gebleicht Mohnöhl auf die Stellen, die sie wieder übermahlen wollen; doch muß man dies wieder mit einem reinen Stück von einem alten Zwirn-Strumpf abwischen, ehe man darauf mahlt, sonst dunkeln die Farben mit der Zeit zu sehr nach.

Durch das Waschen oder Anöhlen werden die getrockneten Farben geschickt gemacht, aufs neue wieder andre anzunehmen. Sollte man bey dem zweiten Untermahlen noch nicht so weit gekommen seyn, daß man das Gemählde so weit fertig gemacht hätte, daß man blos die höchsten Lichter und dunkelsten Schatten aufsetzen könnte,

so

so muß man es, nachdem die zweite Uebermahlung gänzlich trocken ist, nochmals abwaschen dann wieder trocknen lassen und es vollends vollenden.

Bey dem Mahlen der Landschaften legt man erstlich die Luft und Ferne an, dann die Stein- Sand- und Vorder-Gründe mit ihren Hauptschatten und Lokal-Farben, so wie auch die Bäume und deren Hauptparthien und sucht dies alles in die noch nicht getrocknete Luft zu vertreiben, soviel als nöthig ist. Die Grenzen des Baumlaubs macht man wenn die Luft halb getrocknet ist. Die Figuren werden erst aufgesetzt, wenn das Uebrige schon ganz getrocknet ist, nachdem man die Stellen vorher wieder mit Mohnöhl bestrichen hat.

Bey Vieh-Stücken wird die Landschaft, welche etwan dabey vorkommt, mit den Thieren zugleich angelegt; so auch bey den historischen die Figuren mit der Landschaft oder andern Nebensachen zugleich.

Sollte aber ein Gemählde zu groß seyn, (welches aber wohl ein Anfänger nicht leicht unternehmen wird,) als daß man es in einem Tage ganz anlegen könnte; so untermahle man nur die Hauptparthien und treibe ihre Umrisse in einander. Diejenigen Umrisse aber, welche gegen die Fläche stehen die man noch nicht untermahlt hat, vertreibe man nur etwas gegen dieselbe, damit keine scharffen Abschnitte der Farbe stehen bleiben.

Die

Die Oehlfarben werden etwas dunkler wenn das Gemählde alt wird, deshalb muß man bey dem Kopiren andrer Gemählde das Colorit immer etwas lichter halten, als wie das des Originals ist.

Ist das Gemählde ganz fertig und trocken, so tauche man einen Schwamm in das klare von Eyweis welches mit Brandwein gequirlt ist und überziehe es damit, dann treten die eingeschlagnen Farben wieder vor.

Vorzüglich bestrebe sich der Anfänger, so viel es möglich ist, guter Meister Arbeiten zu sehn, und dann suche er bey seiner Arbeit treu nachzuahmen.

Noch will ich hier für diejenigen, welche schon einige Fortschritte gethan haben, einige Regeln angeben, welche sie beobachten können, wenn sie etwan selbst eine Landschaft ohne vorhabendes Original verfertigen wollten.

Man wähle sich erstlich die Lokalfarbe, die dunkelste Schatten und die Blickfarbe, (diese hat immer die Farbe des Lichts und nicht die des Gegenstandes,) lege nun mit beiden erstern das Gemählde an. Mische nachher aus der Lokal und dunkelsten Schattenfarbe die Mittelschatten, und aus der Lokal-Blick-Farbe und Weis die Lichtfarbe. Aus letztrer und der Lokal-Farbe entstehn die Mittel- oder zwischen Lichter. Die Reflex-Farben entstehn aus Zusammenmischung

des

des Schattens (welcher sonst auf die Stelle des Reflexes gekommen wäre,) und der Farbe der Lichtstellen der reflectirenden Gegenstände. Besteht das Gemählde aus mehrerern hinter einander folgenden Gründen; so betrifft die bisher beschriebne Farbenmischung nur den Vordergrund, und das Gemählde mag viel oder wenig Gründe haben; so nimmt man in jedem Fall die Luftfarbe und mischt mit der Vorgrunds Lokal-Farbe, die Lokalfarbe des hintersten Grundes. Ebenfalls wird aus der Luftfarbe und dem dunkelsten Vorgrunds Schatten der dunkelste Schatten des Hintergrundes zusammengesetzt. Die Mittelschatten dieses Grundes folgen nun aus der Lokal- und Schattenfarbe. Das höchste Licht wird von Luftfarbe und dem höchsten Licht des Vorgrunds und die Mittellichter von der ebenerhaltnen höchsten Lichtfarbe und der Lokalfarbe zusammengesetzt. Die Farben der Mittelgründe werden nun von den Farben des hintersten und Vordergrundes zusammengesetzt, man hat dabey nur auf die Entfernung des einen Grundes von dem andern Rücksicht zu nehmen.

Auf eben diese Art kann man auch bey der Pastell-Mahlerey verfahren, nur daß daß man da viele Farben erst auf dem Grunde mischen muß.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Von Schattirung der Farben.

Zwar lassen sich nicht ganz bestimmte Regeln festsetzen, wie jede Farbe schattirt werden muß, da beynah jeder Meister auch hiebey seine eigne Manier hat; aber dies Kapitel, so wie auch das folgende, werden doch dem Anfänger wenigstens dazu dienen, daß er nicht zu lange im Finstern tappen darf, wenn er etwas für sich selbst versuchen will. Auch wird er dadurch vielleicht oft eher zur richtigen Wahl der Farbe eines vor sich habenden Originals geleitet.

Die Weiße-Farbe.

Wird mit einer Mischung aus Weinranken-Schwarz, etwas Umbra und viel Weis schattirt. An denen Stellen wo sich der Schatten gegen das Licht verliehrt wird etwas dunkel Schietgelb zugesetzt. Zu den dunkelsten Druckern setzt man weniger Weiß bisweilen aber noch Caßler-Erde zu.

Die gelben Farben.

Bey diesen werden die dunkelsten Schatten mit gebranntem Umbra gemacht, worunter bisweilen zu den Druckern noch etwas Caßler Erde gemischt wird. Gegen das Licht setzt man etwas gebrennten Ocker oder ungebrennt Umbra

zu

zu. Erhöt wird entweder eine dunkel Gelbe durch eine hellere, oder man vermischt die Gelbe selbst mit Weiß. An manchen Stellen wo der Schatten sich gegen das Licht verliehrt, muß man blasses Grau anbringen, wenn das gelbe Tuch vorstellen soll.

Zinnober.

Wird mit Lack, worunter man bey den dunkelsten Stellen noch etwas gebrennt Umbra oder Cölnische Erde mischt, vertieft, erhöht aber mit Zinnober und Weiß.

Lack und Carmin oder Chinesisch Roth.

Werden selten unvermischt, sondern gewöhnlich schon mit Weiß versetzt gebraucht. Ist dies der Fall, so vertieft man sie mit reinem Lack oder Carmin. Hin und wieder kann man etwas gebrennt Umbra zusetzen. Erhöht werden sie mit der Farbe, womit die Anlage geschehen, doch noch mehr Weiß zugesetzt. Sollte man den Carmin oder Lack unversetzt anlegen, so würde man zum Schatten noch etwas Schwarz oder Caßler Erde mischen müssen.

Bolus und Englischroth.

Werden vertieft mit sich selbst und einem Zusatz von Schwarz, erhöhet aber, mit einem Zusatz von Weiß oder Gelb. Eben so werden auch die gebrennten Farben behandelt; Ausser der gebrennte lichte Ocker wird beynah wie Zinnober schattirt.

Grün.

Grün.

Eine lichte Grüne wird mit einem dunklern Grün schattirt. Dunkler wird das Grün, je nachdem man mehr Blau oder Schwarz zu dem Gelben setzt. Erhöhet wird das Grün mit sich selbst, nachdem zuvor noch mehr Gelb oder Weiß zugesetzt worden. Fällt die Farbe sehr ins bläulich Grüne; so kann man bey dem Erhöhen Weiß zusetzen.

Blau.

Dunkelblau wird mit sich selbst und einem Zusatz von Schwarz, hin und wieder in den dunkelsten Falten auch mit zugesetzter Cölnischen Erde, vertieft. Das Lichtblau wird mit dunklerem Blau schattirt. Beyde werden erhöhet indem man mehr Weiß zur Lokal-Farbe setzt.

Braun.

Das lichte Braun wird mit dunklerem Braun vertieft. Die dunkel Braunen mit zugesetztem Schwarz. Beyde mit einem Zusatz von Gelb oder Weiß erhöhet.

Schwarz.

Wird mit zugesetztem Weiß erhöhet. Will man Sammt vorstellen so muß der Schatten etwas ins bläuliche, bey Tuch ins bräunliche fallen.

Man muß bey dem Schattiren der Farben vorzüglich auf das in den Gemählden herrschende Licht sehen. Ist dieses röthlich; so muß auch die Schattirung etwas von dieser Farbe annehmen, u. s. f.

Zehntes Kapitel.

Anweisung wie man einige Gegenstände zu coloriren pflegt.

Erster Abschnitt.

Von der Luft.

Eine heitre, trockne Luft leget man mit Berliner-Blau und sehr viel Weiß oben an der Grenze des Gemähldes an. An dieses Blau setze man nach unten zu eine Mischung aus Lack oder Chinesisch-Roth und viel Weiß, an dieses setze man lichten Ocker mit viel Weiß, lasse sich dieses gleichsam hinter den Bergen verliehren und vertreibe die Absätze dieser Farben gut in einander. Dann nehme man die aus Lack und Weiß zusammengesetzte Farbe, mische noch mehr Lack zu und mache damit hin und wieder Striche über die röthliche Farbe. Eben so mache man

auch mit der gelblichen Farbe, wozu man noch etwas lichten Ocker setzt, Striche über die untere gelbliche Farbe und vertreibe alles ehe es trocken geworden ist.

Soll die Luft etwas kühler scheinen; so lege man sie oben mit dem vorher beschriebenen Blau an, setze tieffer gegen den Horizont mehr Weiß zu und vertreibe es. Auch kann man in dem untern hellerem Blau hin und wieder Striche mit dem dunklerem Blau machen.

Eine sehr feurige Luft wird oben mit einem bläßerem Blau als bey denen vorigen angelegt und nach unten zu vertrieben. Dann werden hin und wieder mit Zinnober oder gebranntem lichten Ocker und Weiß Striche gemacht, an diese, nach unten zu, hin und wieder einige Striche mit Lack oder Chinesisch-Roth und Weiß. Dies alles wird dann in einander vertrieben.

Eine wolkiche Luft wird mit Wein-Ranken-Schwarz und viel Weiß angelegt. Um die Wolken anzulegen, (welche man auf sparen muß, das heißt: den Ort wohin sie kommen sollen, muß man nicht mit der Farbe der Luft belegen,) wird zu dieser Farbe mehr Schwarz gesetzt, auch bisweilen etwas Zinnober oder gebrennter Ocker. Man legt sie auch an mit Umbra oder dunklem Ocker und viel Weiß. Ihre Beleuchtung wird, je nachdem die Luft regenhaft ist oder nicht, im erstern Fall mit Lack und Weiß, im andern, mit

Weiß

Weiß und Gelb oder gebrenntem lichten Ocker gemacht.

Bey Nacht-Stücken wird die Luft mit Weinranken-Schwarz, Braun und Weiß angelegt und die Wolken mit der nehmlichen Farbe, nur daß man mehr Weiß zusetzt. Gegen den Horizont kann ebenfalls noch mehr Weiß zugesetzt werden.

Ist in der Luft ein Glanz oder eine Glorie um die darin schwebenden Figuren zu mahlen; so lege man diese an der Figur mit lichtem Ocker und Weiß an, weiter gegen die Wolken hin aber setze man etwas Umbra oder dunklen Ocker zu.

Zweyter Abschnitt.

Von Felsen, Bergen, Bäumen und Feldern.

Felsen welche sehr entfernt liegen, werden mit schwachem Himmelblau, (d. h. mit der Hauptfarbe welche der Himmel einer jedesmahligen Landschaft hat,) mit etwas Weiß und Lack vermischt angelegt, hin und wieder mit etwas dunklerem Blau unterschieden. Je entfernter ein Gegenstand liegt, desto weniger muß er erhöht und vertieft werden.

Felsen welche näher liegen, werden mit Lack und Weiß angelegt, und erhalten hie und da etwas Blaues, Grünes oder röthlich Gelbes. Welche noch näher liegen werden mit dunklem Ocker und Weiß angelegt, einige Stellen derselben mit Zinnober und Weiß belegt, nachher etwas Grün hin und wieder aufgesetzt und mit Braun schattirt.

Die allerentferntesten Berge werden mit gebrochnem Weiß (d. h. welches mit sehr wenig Blau versetzt ist,) angelegt und mit Himmelblau vertieffet. Bey einigen von diesen kann man auch etwas weniges Lack zusetzen. Bey denen welche etwas näher liegen, wird mehr Blau zugesetzt. Die noch näher liegen leget man an mit Blau, Gelb und Weiß und vertieffet sie mit eben der Farbe, wozu aber noch etwas Schwarz gesetzt ist.

Die noch näher liegen werden mit einem mehr gelblichen Grün angelegt und mit der nehmlichen Farbe, wozu man aber noch etwas Blau gesetzt hat, vertieffet. Die nächsten erhalten eine schöne Grüne Farbe. Diejenigen welche etwas sandig oder erdartig sind, werden mit dunklem Ocker angelegt und mit einem Zusatz von etwas Blau vertieffet.

Alle Berge sind an ihrer Spitze dunkler an Farbe und diese wird lichter, jemehr sie sich dem Fuße nähert.

Bäume welche gelblich aussehen, stehen mehrentheils nur im Vordergrunde. Jemehr sie sich entfernen, destomehr müssen sie ins bläuliche fallen und nur sparsam ein gelbliches Licht erhalten. Bäume deren Laub röthlich, legt man an mit Englischroth worunter etwas Umbra und vertieffet sie mit Cölnischer Erde.

Verwelkte Blätter legt man an mit Ocker und etwas Englisch-Roth.

Bäume welche fahlgrau scheinen, legt man an mit Schwarz, welches mit viel Weiß und etwas dunklem Ocker oder Umbra gemischt ist.

Die Felder müssen mehrentheils mit schönem Grün angelegt und mit sehr gelblich Grün erhöht werden.

Die entfernten müssen ganz mit ungebrenntem Ocre de Siena angelegt und mit derselben Farbe, worunter noch etwas Blau gemischt, vertieft werden.

Dritter Abschnitt.

Von Baumstämmen und Bauerhäusern.

Manche Baumstämme werden angelegt mit Weiß und Schwarz, worunter etwas Umbra oder gebrennter dunkler Ocker gemischt ist, vertieffet mit dunklem Ocker und Kölnischer Erde oder Schwarz. Die etwas ferner stehn, werden angelegt mit Weiß, Schwarz und Berlinerblau; mit Berlinerblau, Schwarz und Ocker vertieft, und mit derselben Farbe, die aber etwas lichter seyn muß, erhöhet.

Das Mooß wird mit ungebrenntem Ocre de Siena und Weiß oder mit Mineralgelb, Weiß und Blau angelegt und mit dunklerem Grün schattirt. Ist das Grün sehr bleich, so muß mehr Blau und Weiß als Gelb genommen werden.

Bauerhäuser kann man anlegen mit Umbra und Weiß, und mit derselben Farbe, worunter aber noch etwas Cölnische Erde oder gebrannt Umbra gemischt ist, vertieffen.

Neues Stroh, wird mit ungebrenntem Ocre de Siena oder dunklem Ocker und Weiß angelegt, mit dunklem Ocker schattirt, hin und wieder aber einige lichtere oder dunklere Stellen gesetzt.

Altes Stroh wird mit dunklem Ocker angelegt, hin und wieder etwas Schwarz und Weiß darunter gemischt, mit Cölnischer-Erde schattirt. Hervorragende Aehren kann man mit dunklem Ocker und Weiß anlegen.

Ganz alte Strohdächer legt man an mit Schwarz, Weiß und Cölnischer Erde, erhöhet sie nur hier und da mit dunklem Ocker und Weiß.

Strohdächer welche entfernt liegen und fahlgrau aussehen, legt man an mit Schwarz, Blau und Weiß, hin und wieder setzt man noch etwas dunklen Ocker zu und vertieffet sie mit Schwarz, Blau und lichtem Ocker.

Vierter Abschnitt.

Wie man nahe und ferne Städte und verfallene Gebäude anlegen soll.

Die entferntesten, welche sich beynah in der Luft verliehren, werden wie die entferntesten Felsen behandelt. Sollten Schieferdächer dabey vorkommen, so werden diese etwas dunkler Blau angelegt als die Gebäude selbst. Diejenigen welche etwas näher liegen werden eben so behandelt, nur daß man weniger Weiß zu der Farbe setzt, und sparsam mit gebrochnem Weiß er-

erhöht. Welche noch näher liegen, werden mit Lack, Blau und etwas Zinnober und Weiß angelegt, mit mehr Lack und Blau vertieffet, und mit eben der Farbe, worunter aber viel Weiß, erhöhet.

Die welche ganz nahe liegen, werden mit Zinnober und Weiß, worunter wenig Blau, angelegt.

Sind es alte Gebäude, so werden sie mit Englischroth und Weiß mit etwas dunklem Ocker vermischt, angelegt, hier und da mit Englischroth und lichtem Ocker erhöht, und etliche flache Vertieffungen mit Umbra und Englisch-Roth oder Zinnober angegeben. Die dunkelsten Schatten macht man mit Englisch-Roth und Schwarz.

Fünfter Abschnitt.

Von Mauern und Gemächern.

Eine Mauer welche ins röthliche fällt, legt man an mit Zinnober oder Englisch-Roth und Weiß, je nachdem sie neu oder alt aussehen soll und vertieffet sie mit etwas Englisch-Roth und Braun. Sind die Mauern mit Schwarz, Weiß und Lack angelegt, so vertieffet man sie mit Schwarz und Lack.

Die

Die Wände in einem Zimmer müssen immer so angelegt werden, daß sich die Figuren darin unterscheiden. Sind die Figuren dunkel, so muß die Wand lichte seyn und so umgekehrt. Eben dieses gilt auch von dem Hintergrunde bey einem Portrait. Diesen macht man auf der Seite wo der Schatten des Portraits ist lichter als auf der Seite, wo das Licht auf das Portrait fällt. Der Hintergrund soll immer den im Portrait vorzüglich herrschenden Ton haben.

Sechster Abschnitt.

Von der Carnation oder Ausmahlung des menschlichen Fleisches.

Junge Frauenspersonen legt man an mit Weiß, etwas Chinesisch-Roth, sehr wenig Caßler-Gelb und auch wohl etwas wenig Lack. Dann giebt man mit einer Mischung aus Weiß und Chinesisch-Roth, den Lippen, Wangen, dem Kinn, den Knien, Zehen, Knöcheln, den Warzen der Brust, dem Innren der Hände und den Fußsohlen die gehörige angenehme Röthe. Nun macht man mit einer Mischung aus Weiß, Blau und sehr wenig dunklem Ocker die zurückweichenden Theile, als: die Schläfe, unter den Augen, am Halse, zwischen der Nase und den Augen, zu beiden Seiten oben und unterhalb des Mundes, und allenthalben wo die Haut etwas blau-

bläulich durchschimmert. Dann bringt man da, wo sich die Theile erheben, (d. h. wo sich der Schatten in die Lokal-Farbe verliehrt,) etwas Gelbliches an, als unter der Nase, unter den Augenbraunen, über den Wangen u. s. w. Nun schattire man mit einer Mischung aus Schwarz, dunklem Ocker und gebrenntem Ocre de Siena und Weiß. Erhöhe mit Chinesisch-Roth oder Lack, viel Weiß und wenig Gelb.

Kinder macht man etwas röthlicher als junge Frauenspersonen.

Bey Beyden muß man die Muskeln und alle Umrisse sanft verschmelzen; damit der Körper fleischig aussehe.

Alte Frauen legt man an mit dunklem Ocker, gebrenntem lichten Ocker und Weiß. Vertieffet mit Umbra und an den dunkelsten Stellen mit Umbra und Schwarz. Das Erhöhen geschieht mit lichtem Ocker und Weiß, wozu man hier und da noch etwas gebrennten lichten Ocker setzen kann.

Junge Mannspersonen legt man an mit Weiß lichtem oder dunklen Ocker, Zinnober, bisweilen auch wohl etwas Chinesisch-Roth. Mannspersonen sind immer etwas bräunlicher als Frauenspersonen. Man vertieffet sie mit Schwarz, dunklem Ocker und Weiß, oder mit Lack, Weiß und Caßler-Braun, oder mit dunkel Ocker und gebrenntem dunklen Ocker.

Alte Mannspersonen legt man an mit Weiß, Ocre de Siena oder dunklem Ocker und Zinnober, vertieffet dies mit Umbra, etwas Schwarz und wenig Englischroth oder gebranntem dunklen Ocker. Erhöhet mit Weiß, Zinnober und dunklem Ocker.

Leichen legt man an mit Weiß, dunklem Ocker, wenig Schwarz und Lack; Je nachdem sie bleich oder Braun sind mit mehr oder weniger Ocker Die zurückweichenden Theile müssen sehr grünlich Blau seyn.

Satyrn und Waldgötter werden mit viel dunklem Ocker, mit etwas Weiß und Englischroth oder gebrennten dunklem Ocker, je nachdem sie braun, gelb, oder roth scheinen sollen, angelegt, vertieffet mit Umbra und Schwarz, erhöhet mit Weiß und Gelb.

Die Augäpfel legt man an mit Blau und sehr viel Weiß, bisweilen auch etwas weniges Zinnober, auch wohl etwas Umbra, wenn sie ins gelbliche, und Schwarz wenn sie ins graue fallen sollen.

Den Mund legt man an mit Chinesischroth und Weiß, und mahlt ihn mit Carmin aus. Sollte der Lack zu den Mundwinkeln nicht dunkel genung seyn, so mischt man etwas gebrennt Umbra oder Cölnischeerde darunter. So auch bey den Nasenlöchern. Die Ober = Lippe muß immer etwas dunkler angelegt werden, als die Unterlippe.

Bey

Bey jungen Frauensperſonen kann man die Lippen mit reinem Chineſiſchenroth anlegen. Man hat nicht zu beſorgen daß ſie zu roth werden möchten, denn durch das Vertreiben des Schattens verliehrt ſich das zu hochrothe. Den Blick macht man mit der Lokalfarbe und etwas mehr Weiß.

Bluts-Tropfen legt man an mit Zinnober und etwas lichtem Ocker, ſchattirt ſie mit Lack und erhöhet ſie mit Lack und viel Weiß.

Siebenter Abſchnitt.

Von den Haaren.

Blonde Haare legt man an mit Umbra und Weiß oder mit dunklem Ocker, auch wohl mit lichtem Ocker und Caßlergelb, erhöhet ſie mit Gelb und Weiß, oder mit Umbra und Weiß, vertieffet ſie mit Umbra und Schwarz oder mit Cölniſchererde. Die ganz lichten ſchattirt man auch wohl bloß mit Umbra und miſcht dieß nur bey den dunkelſten Stellen mit Schwarz oder Cölniſcher Erde.

Braune Haare legt man an mit Umbra und etwas Schwarz oder mit dunklem Ocker und Cölniſchererde, vertieffet ſie mit derſelben Farbe worunter mehr Schwarz und erhöhet ſie mit dunklem Ocker und Weiß.

Bey grauen Haaren nimmt man zur Anlage mehr Schwarz als Weiß und erhöhet sie mit Weiß, worunter man an manchen Stellen noch etwas Umbra oder dunklen oder lichten Ocker thut.

Gepuderte Haare werden beynah eben so wie diese letztern bearbeitet, nur daß man zu deren Schattirung immer etwas von der Farbe nimmt, welche die wahre Farbe der zu bearbeitenden Haare ist.

Bey der Anlage der Haare muß man stets mit dem Pinselzuge die Lage derselben beobachten. Auch muß in alle Haare, die Farbe mag seyn welche sie will, an einigen Stellen schwach mit Grau gearbeitet werden.

Achter Abschnitt.

Von den Gewändern.

Ein Weiß wollenes Gewand untermahlt man mit Weiß und etwas Ocker, schattirt es mit einer Mischung aus Blau, Schwarz und Weiß, wozu man noch hin und wieder etwas Umbra nimmt. Die Drucker in den dunkelsten Falten macht man mit Cölnischererde, die Blicke mit reinem Weiß.

Die weisse Leinewand kann man mit sehr Blaßblau anlegen. Schattirt wird sie wie das weiß-

weißwollene Gewand. An einigen der Stellen, wo sich der Schatten gegen die Lokalfarbe verliert, bringt man sehr blasses Gelb an.

Die Art Zeuge welche man schielend nennt, ahmt man dadurch nach, daß das Licht eine ganz andre Farbe bekommt als es die Lokalfarbe erfordert. So kann man z. B. auf ein Veilchenblaues, gelbe Lichter setzen.

Soll das Gewand durchsichtig scheinen, so mische man unter die Schattenfarbe von derjenigen, welche durchscheinen soll, vorzüglich wo sich der Schatten gegen das Licht verliehrt.

Den Flor macht man auf ähnliche Weise, ausgenommen daß man die Falten im Licht und Schatten, ingleichen seinen Saum mit kleinen schwarzen Strichen, über das was darunter ist, und schon gänzlich ausgemahlt seyn muß, andeutet.

Spitzen und Kanten werden angelegt mit Blau Schwarz und Weiß, wie die Leinewand. Man legt auch nur ihre Falten an, das andre trägt man bloß mit sehr feinen Strichen über den darunter befindlichen Gegenstand. Die Blumen darin werden mit ganz Weiß aufgesetzt und mit der Farbe welche man zur Anlegung der Falten gebraucht hat ausschattirt.

Andre farbige Gewänder werden auf die Art schattirt wie im 8. Kapitel gezeigt worden.

den. Bey gemischten Farben muß man sehen welcher Farbe sie sich am mehrsten nähert und darnach muß man die Schattirung wählen.

Bey seidnen Zeugen fallen die Falten immer etwas eckigter, als bey andern.

Man hat nicht nöthig alle kleine Falten einer Drapperie nachzuahmen, sondern nur die vorzüglichsten, welche sich nach der Bewegung richten, die der bekleidete Gegenstand vorhat.

Neunter Abschnitt.

Von den Metallen.

Gold legt man an mit dunklem Ocker, vertieft es mit Umbra und Englischroth, die stärksten Schatten aber mit Lack, Umbra und Schwarz. Erhöhet es mit lichten Ocker. Blicke macht man mit Rauschgelb.

Silber legt man an mit Weiß worunter ein wenig Blau und Kernschwarz ist, vertieft es mit Schwarz und Blau, und erhöhet es mit ganz Weiß.

Will man wirkliche Gold- oder Silber-Blätter auf Oehlfarbe tragen, so bestreiche man die Orte wo das Gold nicht anhängen soll mit Weiß-Ey und lasse dies trocknen. Hierauf bestreiche man den Ort wohin das Me-

Metall kommen soll dünn mit Oehlfirniß, laß diesen halb trocken werden, dann trage man das Metall darauf und drücke es mit Baumwolle an. Wenn dies nun gut getrocknet, so wäscht man mit einem feuchten Schwamme das angrenzende Eyweiß wieder weg.

Zinn wird etwas bläulicher angelegt, als Silber.

Bley wird mit Schwarz und Weiß angelegt.

Blankes Eisen oder Stahl etwas schwärzlicher als Zinn.

Messing wird angelegt mit lichtem Ocker und Caßlergelb, mit Berliner Blau, Schwarz, wenig Gelb und Weiß vertieffet, und mit Weiß und Gelb erhöht. Auf diese Art verfährt man nehmlich, wenn das Messing von der Luft beschlagen scheinen soll. Soll es aber rein polirt scheinen, so verfährt man damit wie bey dem Golde nur daß es nicht röthlich wird.

Blankes Kupfer legt man an mit Englischroth und Weiß, vertieffet es mit Englischroth, Lack und etwas Umbra, erhöhet es mit Umbra, Englischroth und Weiß.

Eilftes Kapitel.

Wie man alte Oehlgemählde wieder reinigen könne.

Sind die Gemählde so schmutzig, daß man sie beynah nicht mehr erkennen kann, so reinigt man sie auf folgende Art: Man lege das Bild auf einen Tisch und siebe durch ein Haarsieb reine Asche nicht zu dick auf dasselbe, hernach löse man in warmen Wasser geschabte Seiffe auf, befeuchte damit das Gemählde und reibe es mit einem Schwamm oder Lappen. Wasche dann alles mit reinem Wasser ab und trockne es mit einem leinenen Tuch.

Ist das Gemählde aber nicht so sehr beschmutzt, so kann man es bloß mit starkem Seiffenwasser wohl abwaschen, dann mit reinem Wasser abspühlen und abtrocknen, dann mit einer zerschnittnen weißen Zwiebel reiben.

Da dergleichen Gemählde gewöhnlich allen Glanz verlohren haben, so gebe man ihnen diesen durch folgendes Mittel wieder: Man vermische das Weisse von etlichen Eyern mit Brandwein und schlage es mit einem Quirl so lange, bis es ganz zu Schaum geworden. Lasse es dann ruhig etliche Stunden stehn, giesse das Helle, welches sich unter dem Schaum gesetzt haben wird, behutsam ab und bestreiche mittelst eines großen Pinsels oder Waschschwamms das Gemählde et-

liche mahl, nachdem jeder Anstrich vorher gehörig getrocknet ist.

Da das Weißey aber oft das Gemählde an einigen Stellen trübe macht und hin und wieder Blasen zurücklässet, auch in feuchter Luft wieder feucht wird, so überstreiche man das Gemählde nun noch ein oder zweymahl mit folgendem Firniß:

Man schütte in eine Flasche 2 Loth ausgesuchten weißen Mastix und ein halb Loth venedischen Terpentin, giesse dazu so viel rectificirtes Terpentinöhl daß die Species etwas damit bedeckt werden, löse dies in balneo Mariae auf, indem man es mit einem irdenen Pfeiffenstiel oder gläsernen Stäbchen umrührt, wenn sich alles aufgelöset hat und beynah erkaltet ist, so giesse man noch 4 bis 6 Loth rectificirtes, erwärmtes Terpentinöhl zu, rühre es wieder um, lasse es etliche Tage ruhig wohl zugebunden stehen und giesse ihn dann behutsam in ein ander Glas. Je älter dieser Firniß wird, desto besser wird er.

Wollte man das Gemählde gleich Anfangs, nachdem es gereiniget worden, mit Firniß überziehen, so würde man zuviel davon nöthig haben.

Von einem mit diesem Firniß überzognen Gemählde kann man den Staub mit einem feuchten Schwamm abwischen.

Kur-

Kurze Anweisung

zur

Pastell-Mahlerey.

Erstes Kapitel.

Von den Farben welche zu der Pastell-Mahlerey nöthig sind.

Als weiße Farbe gebraucht man gute Kreide.

Zu den Gelben: lichten und mittlen Ocker und lichtes Schietgelb. Die Stelle des Rauschgelb kann man durch Schietgelb etwas weniges Zinnober und Weiß ersetzen.

Zu den Rothen: Wiener-Lack, Krapplack, Berlinerroth, Zinnober, Englischroth, Rothstein.

Zu den Grünen: Braunschweiger-Grün und Grüne Erde. Die andern grünen Farben werden aus Gelb und Blau zusammengesetzt.

Zu den Blauen: Indigo, Berliner-Blau, Mineral-Blau, Violetblauer Lack.

Zu den Braunen: Umbra, dunklen Ocker, Kölnische-Erde.

Zu den Schwarzen: Lampenschwarz, oder besser statt dessen den im 2. Kapitel im 6. Abschnit

in der Anweisung zur Oehlmahlerey beschriebnen schwarzen Lack, gebrennten Kiehnruß und schwarze Kreide.

Ocker und Umbra werden auch gebrennt gebraucht.

Zweytes Kapitel.

Von der Zubereitung der Farben.

Man reibe erstlich von einer dieser hier angeführten Farben eine ziemliche Menge mit Wasser fein. Wenn sie anfängt auf dem Reibestein zu trocken zu werden, so giesse man etwas sehr dünnen Tragant-Schleim zu und reibe diesen gut unter die Farbe. Streiche sie dann von dem Reibstein auf etliche mahl zusammengelegte Makulatur und lasse sie halb trocken werden. Hierauf theile man sie in drey Theile, von denen der eine Theil ohngefähr um ein viertel kleiner ist, als jeder der beyden andern. Von dem kleinen Theil formirt man nun einen Stift, auf folgende Art: Man formt erstlich die teigähnliche Masse zwischen den Fingern zu einer Kugel, giebt ihr hierauf eine etwas längliche Gestalt und rollt sie nach diesem sanft zwischen zwey glatt gehobel-

belten Bretchen, bis sie ohngefähr die Länge von 2 ein halben Zoll und die Dicke eines starken, irdenen Pfeiffenstiehls bekommt. Hierauf legt man sie wieder auf Makulatur und lässet sie in der Luft trocknen. Die Bretchen wäscht man nach der jedesmahligen Bereitung eines Stifts wieder sorgfältig ab.

Den andern Theil der Farbe versetzt man nun mit geschlemter, feingeriebner Kreide, ohngefähr nach folgendem Verhältniß:

2 Theile von der Grundfarbe, (d. h. jede unvermischte Farbe,) und 1 Theil Weiß.

1 ein halben Theil Grundfarbe und 1 ein halben Theil Weiß.

1 Theil Grundfarbe und 2 Theile Weiß.

Diese drey Abstuffungen hat man nur nöthig von jeder Farbe zu machen, ob zwar manche noch mehrere verlangen. Nun nehme man den noch übrigen dritten Theil der Grundfarbe und setze ihm eben so viel gebrennten Kienruß zu, als er selbst groß ist. Diese Mischung wird nun ebenfalls wieder nach obigem Verhältniß mit Weiß versetzt; und dienen solche Versetzungen gewöhnlich zum Schattiren der Grund- und gebrochnen Farben, die mit Weiß versetzte Grundfarbe aber gewöhnlich zum Erhöhen derselben.

Jede Versetzung muß durch Reiben genau vermischt werden, wo man dann auch noch etwas Tragant-Schleim zusetzt, vorzüglich bey denen, wobey viel Schwarz ist, und jemehr Kreide zu dem Stift kommt, desto stärker muß der Tragant-Schleim seyn.

Sollte bey der Bereitung der Stifte einer oder der andre so hart gerathen seyn, daß man gar nicht damit mahlen könnte, oder so weich, daß er zu leicht zerbräche, so müßte man diese wieder reiben, und zu ersteren mehr Farbe, zu letzteren aber mehr Tragant setzen. Wohl wird man thun, wenn man sich Tragant-Auflösung von verschiedner Stärke macht; weil die hellern Farben gewöhnlich etwas mehr vertragen als die dunklern.

Auf diese Art verfährt man nun mit allen im ersten Kapitel angegebnen Farben, nur nicht mit dem Rothstein und der Kreide. Daß man mit dem Ruß nur die Versetzung mit Weiß vornimmt, versteht sich von selbst.

Von der Kreide und dem gebrennten Ruß, muß man sich bald einen ziemlichen Vorrath zum Versetzen der andern Farben reiben.

Nun will ich nur noch einige Versetzungen angeben, welche in der Pastell-Mahlerey an solchen Stellen vorkommen können, wo man sie nicht

nicht auf dem Grunde erst mischen kann: z. B. bey Blicken. Zugleich auch um dem Anfänger auf die Mischung einiger Farben aufmerksam zu machen, wo er sonst lange rathen müßte, und wollte er sich auch diese Stifte nicht vorräthig machen, so weis er sich hierdurch doch im vorkommenden Fall zu helfen.

Chamois, Eyergelb aus Schietgelb, etwas Zinnober und Weiß.

Goldgelb aus Eyergelb wozu noch etwas Ocker gemischt wird.

Grüne Farben entstehen mehrentheils aus der Zusammensetzung von verschiednem Blau und verschiednem Gelb. Auch aus Schwarz und Gelb.

Grau, das warme Grau entsteht aus Schwarz, Weiß, wenig Ocker oder Umbra.

Holzfarb aus Weiß, dunklem Ocker, Umbra und Schietgelb.

Hiacinth-Blau aus zwey Theilen Mineralblau, ein Theil Wiener-Lack und etwas Weiß.

Dunkel Lila, aus 7 Theilen Mineralblau, 1 Theil Carmin und 1 Theil Weiß.

Leinfarb aus wenig Berlinerblau, Berlinerroth und Weiß.

Leberfarbe aus Wienerlack und Cölnischer-Erde.

Purpur-Braun, aus Carmin und Englischroth.

Rosenroth giebt der Krapp-Lack.

Zitronengelb aus Weiß, Schietgelb und sehr wenig Wiener-Lack.

Zwar giebt es nun noch eine große Menge von Mischungen; aber wenn man sich diese alle in Stifte bringen wollte, würde man seinen Farbenkasten kaum übersehen können, deshalb muß man sie durch Zusammensetzen auf dem Grunde selbst heraus zu bringen suchen.

Die Kreide welche man als reines Weiß gebrauchen will, hat man nicht nöthig zu reiben und in Stifte zu formen, sondern man suche sich nur ein Stück recht feine und weiße Kreide aus, und säge dieses in viereckige Stifte, mit einer

Sä-

Säge, welche von der Feder einer Taschen-Uhr verfertigt ist. Eben dies thut man auch mit der schwarzen Kreide und dem Rothstein. Sollten diese beyden letztern so hart seyn, daß man nicht damit zeichnen könnte, so lege man sie etliche Tage in feuchte Erde, doch nicht in der Richtung von Mittag gegen Mitternacht.

Denen Farben, welche so spröde sind, daß sie sich nicht gut in Stifte formen lassen, oder wenn sie sich auch haben stiften lassen, doch nachher leicht wieder zersplittern, oder welche so hart sind, daß sie, selbst wenn sie mit blossem Wasser abgerieben worden, doch auf dem Grunde nicht schreiben wollen, hilft man dadurch, daß man sie erstlich mit Terpentinöhl fein reibt. Wenn sie dann ganz getrocknet sind, reibt man sie wieder und versetzt sie mit sehr dünnen Tragantschleim. Zu diesen spröden Farben gehören:

Wiener-Lack, grüne Erde, Berliner-Blau, Indigo und Cölnische Erde. Doch verträgt das Berliner-Blau, wenn es auf die eben beschriebne Art zubereitet ist, etwas mehr Tragant als die andern hier angeführten Farben.

Lampenschwarz und Kiehn-Ruß erfordern viel Tragant, vorzüglich letzterer. Jeden Ruß muß man mit Brandwein abreiben; weil er auf dem Wasser oben schwimmt. Den Lampenruß bekommt man bey dem Lampenputzern oder bey denen

nen Schustern, welche im Winter bey der Lampe arbeiten. Ausser dem schwarzen Lack ist es die schwärzeste Farbe in der Pastellmahlerey.

Da man den Carmin, seines hohen Preises wegen, nicht gut anders als mit Weiß versetzt brauchen könnte, so vertritt seine Stelle recht füglich der

Krapp-Lack.

Dieser wird auf folgende Art bereitet: Man nehme frischen Krapp, lege ihn etliche Stunden in Leinewand gehüllt in Flußwasser, drücke dies dann mit der Hand, so wird ein gelblicher Saft herauslauffen. Koche das zurückgebliebene mit römischen Alaun eine viertel Stunde oder etwas länger, giesse es dann durch feingeriebne geschlemmte Kreide, die in einem Filtro liegt, wiederhole das Uebergiessen 4 bis 5 mahl, dann giesse man durch die Kreide warmes Wasser, bis das durchlauffende nicht mehr salzig schmeckt, und trockne dann das im Filtro zurückbleibende, welches ein dauerhaftes Blaßroth giebt. Statt dessen kann man auch Chinesischroth mit Kreide vermischt gebrauchen.

Bereitung des Tragant-Schleims.

Man thue etwan 1 Quentchen Gummi Tragant in ein neues irdenenes verglastes Töpfchen, wo-

worein etwas mehr als ein Quartierchen geht, gieſſe auf dieſen Gummi ſo viel reines Regen- oder abgekochtes Fluß-Waſſer, daß er etwas davon bedeckt ſey und laſſe ihn zugedeckt etliche Tage ſtehen, dann gieſſe man etwas mehr Waſſer zu, rühre es mit einem reinen Quirl wohl untereinander und laß es noch einen Tag ſtehen. Hierauf gieſſe man den Topf beynah voll und laſſe es gelinde kochen. Dann ſeigt man es durch reine Leinewand und hebt es in einem Glaſe wohl verſtopft zum Gebrauch auf. Sollte er ſo dick ſeyn daß er nicht gut flieſſen wollte, ſo gieſſe man, wenn er noch warm iſt, mehr Waſſer zu.

Drittes Kapitel.

Von der Zubereitung des Grundes worauf man mit Paſtellfarben zu mahlen pflegt.

Viele mahlen auf die rauhe Seite des Mahlerpergaments; aber wenn der Kalk aus demſelben nicht zuvor ſehr ſorgfältig weggeſchaft iſt, ſo werden durch denſelben mit der Zeit die Lackfarben zerſtört, d. h. ſie bekommen ein unangenehmes Anſehn. Auch iſt dieſer Grund etwas koſtbar-

bar. Der dauerhafteste und beste Grund ist wohl folgender: Man spanne gepreßte Pappe so auf, wie es im 6. Kapitel bey der Bereitung des Papiers zur Oehlmahlerey ist gezeigt worden. Wenn diese sich nun gehörig angespannt hat, so schneide man ohngefähr ein viertel Zoll breite Streifchen von derselben Pappe, oder noch besser von feinem Tuch, diese leime man oben auf die äussern Grenzen des Bogens rings herum und lasse sie trocknen, (diese Streifchen dienen dazu, daß das Glas das Gemählde nicht berühren kann.) überstreiche dann das Papier mit gutem Leinöhl-Firniß und lasse ihn wohl trocknen. Dann nehme man ordinaires Bleiweiß, das mit Oehl-Firniß in der gewöhnlichen Dicke der Oehlfarben fein gerieben ist, überstreiche die Pappe damit mit einem Borst-Pinsel, und lege die Farbe mit dem Fisch- und hierauf noch mit einem Haarpinsel nieder, wie in der Anweisung zur Oehlmahlerey ist gelehrt worden. Siebe alsbald durch ein feines Haar- oder Milchflor-Sieb feingestoßnen Bimmstein darauf, hebe den Rähmen von dem Tisch in die Höhe und klopfe mit der Hand sanft an denselben, damit der überflüßige Staub davon abfalle und lasse es mehrere Tage trocknen. Wenn dieser Grund nicht recht ausgetrocknet ist, so geschiehet es oft, daß bey dem Mahlen das Oehl durch die aufgetragnen Farben dringt und das Gemählde verdirbt.

Will man nun auf diesen Grund mahlen; so kehre man den noch darauf sitzenden überflüssigen

sigen Staub mit einem großen Borstpinsel ab. Den abfallenden Staub des Bimmsteins kann man zu fernerm Gebrauch aufheben.

Ein andrer Grund ist auch sehr gut, wenn man schon etwas geübt in der Pastell-Mahlerey ist: denn er verträgt nicht, daß man lange auf ihm herum arbeite; aber er hat den Vortheil, daß er schnell trocknet. Er wird auf folgende Art bereitet: Man überspannt den Rahmen statt der Pappe mit starken Noten-Papier, wenn dieses getrocknet ist, spannt man darüber noch einen Bogen Papier von feinerem Korne, (etwan Lilien- oder noch besser Vélin-Papier.) Dann macht man sich ein sehr dünnes Leimwasser, ohngefähr von der Dicke, daß, wenn es ganz erkaltet ist, gleich einer dünnen Gallert schlottre; Dieses filtrirt man nachdem man es wieder erwärmt hat durch feine Leinewand und schüttet zu etwan einer Tasse von dem durchgelauffnen Leimwasser zwey volle Eßlöffel ganz feine blaue Smalta (Blaue Stärke,) rührt alles gut mit einem großen Borstpinsel unter einander, und streicht dies mit demselben, wenn es nicht mehr ganz warm ist, (von der Mitte des Papiers aus nach allen Gegenden desselben,) dünn und schnell auf, und legt es mit demselben Pinsel, den man zuvor von der überflüßigen Farbe befreit hat, etwas nieder. Dieser Grund muß nur ganz blaß Blau schimmern, und ist in einigen Stunden geschickt um darauf mahlen zu können.

Will man das Gemählde ohne Putz-Rahmen aufhängen, so muß man vorher, ehe man anfängt zu mahlen, einen Nagel (um das Band zum Aufhängen daran zu befestigen,) in den Blind-Rahm schlagen; weil sonst die Farben abstauben würden, wenn dieß erst nach verfertigtem Gemählde geschähe.

Will man nun das Glas über das Gemählde befestigen, so lege man dasselbe auf den Tisch, säubre das Glas und lege es dann auf die umgeleimten Tuchstreifchen, und zwar so, daß der so genannte Spiegel des Glases auswärts komme. Diesen Spiegel erkennt man daran, daß man mit einer Scheere oder Messer auf beyden Oberflächen des Glases umherfährt, auf welcher Seite dieses nun ohne viel Geräusch und recht glatt fährt, ist der Spiegel. Damit sich das auf die Tuchstreiffen gelegte Glas nicht verschiebe, kann man es mit etwas, z. B. mit Büchern, beschweeren. Hierauf schneide man Streifchen von Schreibpapier, ohngefähr 1 Zoll breit, bestreiche diese mit starkem Mehl-Kleister, lege die halbe Breite des Streiffens an die hohe Kante des auf dem Tisch liegenden Rähmens und drücke sie fest an, die andre Hälfte der Breite schlage man dann aufwärts über das Glas und streiche sie mit den Fingern an, lasse alles liegen, bis das Papier getrocknet ist, so ist das Gemählde vor Staub bewahrt und dauert sehr lange, wenn es nur nicht zu großer Sonnenhitze ausgesetzt ist. Wäre das Papier, wor-

aus man die Streifchen schneidet, sehr steif, so daß sie nicht gern an dem Holze wollten kleben bleiben, so ziehe man sie vorher, ehe man sie mit Kleister bestreicht durch Wasser und lasse dies einziehn, bestreiche auch die Seiten des Rahmens, woran die Streifchen kommen sollen, zuvor mit Kleister.

Man hat mancherley vorgeschlagen, die Pastell-Gemählde auch ohne Glas zu fixiren; aber durch alle dergleichen Dinge verliehren sie das ihnen Eigenthümliche — ihren Sammt.

Doch will ich hier ein Verfahren dieser Art mit anzeigen, wenn etwan ein Liebhaber einen Versuch machen wollte: Man löse 2 Quentchen Hausenblase in 2 Pf. destillirtem Wasser durch gelindes Kochen auf, und seige dies durch. Giesse dann von diesem noch warmen Leim, soviel man nöthig hat, in eine Untertasse und dazu noch ein mahl soviel Weingeist. Hänge nun das Gemählde senkrecht vor sich, tauche eine Bürste mit kurzen Borsten in diesen Leim und streiche sie an dem Rande der Tasse ab, so daß sie nur noch feucht bleibe. Halte sie nun in einer Entfernung von ohngefähr 8 Zoll von dem Gemählde und fahre über deren Borsten, mit dem Theil a eines ohngefähr 1½ Zoll breiten starken Blechs, welches wie Fig. 12 gebogen ist, nach sich zu, damit das Gemählde von dem Leimwasser nur gleichsam bethauet werde, lasse dies gut trocknen und wie-

derhole dies Bethauen etwan 6 bis 7 mahl, so kann man sich das Glas ersparen. Doch muß man die Blicke nun auf das Gemählde mit Wasserfarben aufsetzen; denn diese gehn gewöhnlich verlohren.

Viertes Kapitel.

Von der Art und Weise wie man bey dem Mahlen selbst verfährt.

Bey der Pastellmahlerey wird entweder eine Farbe an die andre, oder, nun eine Mischung heraus zu bringen, eine über die andre gestrichen. Man lege also erstlich die Lokal-Farbe jedes Gegenstandes an, (dies geschieht, indem man mit dem erforderlichen Stift auf der Stelle des Grundes, wohin sie kommen soll, sanft umherreibt, oder Striche damit an einander setzt,) setze an diese den Schatten und die höchsten Lichter auf eben die Art, reibe dann mit dem Finger die Farben nach der Rundung der Theile in den Grund ein und vertreibe die Umrisse einer Farbe sorgfältig in die andre.

Hat

Hat man eine sehr große Fläche mit einerley Farbe anzulegen, wie z. B. den Hintergrund bey Portraits, so kann man sich zu dem ersten Einreiben eines Stücks weichen Handschuleders bedienen, welches in eine Rolle fest und so zusammengewickelt ist, daß die rauhe, weichere Seite des Leders nach aussen zu kommt. Diese so eingeriebne Farbe wird dann noch mit dem Finger sanft überrieben, wodurch sie erst ihr sammetartiges Ansehn erhält.

Man schonet auf diese Art die Finger in etwas, wenn man mehrere Gemählde hinter einander verfertigen will.

Kommen in einem Gemählde so kleine Zwischenräume vor, daß man mit dem kleinen Finger nicht füglich wischen kann, als z. B. der Winkel im Auge; so bedient man sich des folgenden Hülfsmittels. Man nehme dünne Federkiehlen und schneide das vordre Ende derselben rund ab, stecke von der andern Seite ein länglich geschnittnes Stückchen Kork hinein und drücke es durch die Kiehle bis es vorn etwas heraus kommt und dieses vorragende spitzt man etwas zu, und befestigt diesen Wischer an einen hölzernen Stiehl. Damit tupft man nun die auf den Grund gestrichne Farbe auf denselben an. Einreiben kann man aber die Farben nicht damit, denn der Kork würde mehr Farbe wegnehmen als einreiben.

Hat man nun das ganze zu verfertigende Stück auf obenbeschriebene Art angelegt, so setzt man die nöthigen Halbtinten auf, bey Portraits die grünlichen, bläulichen und gelblichen Tinten im Fleisch und reibt sie ebenfalls ein. Die Blicke werden nur mit dem Stift aufgesetzt und nicht verrieben. Wo es nöthig ist, kann man nun auch noch mit den erforderlichen Stiften schraffiren um eine Farbe mehr in die andre verlaufend zu machen. Oft schraffirt man mit der nehmlichen Farbe, mit der man angerieben hat, über sie selbst; da eine blos gestrichne Farbe lichter aussieht, als eine verriebene. Das Schraffirte wird entweder gar nicht, oder doch äusserst wenig verwischt.

An Stellen wo etwas sehr dunkel aussehen soll, muß man sich hüten mit lichten Farben hinzukommen: denn eine dunkle läßt sich leichter hell, als eine helle ganz dunkel machen. Auf Stellen wo reines Weiß stehen soll, muß man mit andern Farben nicht hinkommen.

Die Farben welche während der Arbeit als Staub abfallen und derjenige Abgang, den man durch das Zuspitzen der Stifte erhält, kann man sammlen und sich daraus Stifte verfertigen, die man zu Anlegung der Hintergründe gebrauchen kann.

Will man Landschaften in Pastell mahlen, so werden die kleinen Gegenstände z. B. kleine Figuren, ferne Städte, Baumlaub u. s. w. gar nicht gewischt; sondern nur mit dem Stift aufgesetzt. Die Ferne und der Himmel werden bey denselben eher bearbeitet, als die näher liegenden Gründe.

Ein Stück Leinewand muß man während der Arbeit immer in Bereitschaft haben, um die Finger daran von der jedesmal gebrauchten Farbe gehörig reinigen zu können; sonst werden alle Farben, vorzüglich die hellen schmutzig aussehen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Coloriren einzelner Gegenstände.

Was das Coloriren der Gegenstände anbetrift; so kann man fast alles auch auf die Pastell-Mahlerey anwenden, was über diesen Gegenstand schon in der Anweisung zur Oehlmahlerey ist gesagt worden; Auser daß man hier

hier schon mancherley gemischte Tinten in Stiften vorräthig haben muß, welche man in der Oehlmahlerey erst auf der Palette mischt. Dahin gehören vorzüglich verschiedene Grüne und Fleischtinten welche letztern man aus Weiß, Ocker und etwas Lack, oder aus Weiß, Zinnober und wenig lichten Ocker u. s. w. verfertigt.

Den Schatten des Fleisches kann man hier erstlich mit Grau anlegen, darüber mit Umbra oder Rothstein und schwarzer Kreide arbeiten, dies untereinander mischen und noch etwas mit Rothstein und schwarzer Kreide darüber schraffiren. Bey Mannspersonen auch wohl an manchen Stellen, z. B. unter dem Backenknochen unter dem Kinn und unter den Ohren, noch etwas Englisch-Roth zusetzen. Den Thränensack und das Obere Augenlied kann man mit dem dritten Stift anlegen, welcher aus Englisch-Roth und Weiß entstanden ist. Bey Personen welche sehr roth sind, braucht man diesen Stift auch unter die Fleischfarbe. Doch hiebey müßen Erfahrung und Aufmerksamkeit die besten Lehrmeisterinnen seyn.

Einen eben rasirten Bart legt man an, mit einer Mischung aus Blau, Schwarz und viel Weiß.

Leinewand legt man ganz blaß Blau an, und schattirt wie in der Oehlmahlerey gezeigt wor-

worden: nur daß man die höchsten Lichter aufspart.

Bey den Haaren folgt man mit dem Zuge des Stifts ebenfalls ihrer Lage.

Die Zeichnung wird auf dem Grunde mit Rothstein entworffen. Man spannt diesen gern in eine messingene Reißfeder, da er sonst durch die Wärme der Hand hart wird.

Anhang.

Erklärung einiger Kunst-Wörter, welche in der Mahlerey oft vorkommen.

Abgeschmackt, was nicht mit Wahrscheinlichkeit und Leichtigkeit behandelt ist.

Aengstlich, nennt man die Stücke in welchen die Hauptsache schlecht ausgedrückt ist und durch viele Nebendinge hat verschönert werden sollen.

Auslöschen, eine Farbe mit einer andern schwächen.

Anordnung, die mahlerische, ist die Ordnung in den Massen des hellen und dunklen, des Lichts und Schattens in Absicht der Harmonie.

Blicke, sind die höchsten Lichtstellen an einen Körper, welcher am mehrsten in einem Ge-

Gemählde vorsteht und auf das Licht zugekehrt ist.

Baroque, verzerrt.

Bombachaden, Gemählde welche unedle und niedrige Gegenstände vorstellen.

Bossen, sind Larven und Fratzen = Gesichter von Stein ꝛc. welche zur Verzierung angebracht werden.

Camaijeu, (Grau in Grau) ein Gemählde, welches nur mit einer Farbe, auf einen Grund von andrer Farbe gemahlt ist.

Carton, Muster, ist der Entwurf von einem Gegenstande, welchen man, um ihn leichter wieder nachzeichnen zu können, mit einer Nadel durchsticht, ihn auf den Grund legt, worauf man ihn übertragen will, und nun mit gepulverter Kreide oder Bleiweiß darüber pudert. Oder man drückt ihn durch eine Staubfarbe ab. Oder man schneidet ihn aus und umfährt seine Grenzen mit einem scharfen Stift.

Compagnon, oder Pendant, zwey Gemählde oder Zeichnungen von einerley Größe und beynah einerley Inhalt.

Contour, der Umriß einer Figur. Bey den Franzosen heist contourniren, verzerren.

Deckenstücke, Mahlereien welche das Ansehn haben, als sähe man sie über sich.

Drapperie, der Faltenwurf bey Gewändern.

Epithalamien, Gemählde worauf eine Hochzeit vorgestellt ist.

Frisen, Laubzüge mit untermischten Köpfen, Thieren und Gefäßen. Ist mit Groteske einerley. Bey der Arabeske sollen eigentlich nur leblose Dinge vorgestellt seyn.

Gouache, bey den Franzosen die Mahlerey mit Leimfarbe.

Gebrochen, nennt man eine helle Farbe, welche mit einer dunklern versetzt ist.

Hal-

Haltung, (clair obscur,) die Kunst Schatten und Licht gehörig zu vertheilen.

Idealisiren, ist das Vermögen des menschlichen Geistes, bey allen Dingen, welche sinnlichen Eindruck auf ihn machen, sich das hinweg zu denken, welches die Empfindung des Schönen stöhrt, und das hinzu zu denken, welches sie befördert.

Impastiren, die Farben ohne Verschmelzung fett auftragen.

Lasiren, mit einer sehr verdünnten, durchsichtigen Farbe über eine andre arbeiten.

Lokal-Farbe, die eigenthümliche Farbe des Gegenstandes.

Manier, ist der eigentliche Charakter, wodurch sich ein Mahler ausdrückt und dadurch von allen Andern unterscheidet. Manierirt hingegen, wenn sich ein Mahler immer selbst wiederholt. Dies ist ein Fehler.

Mezzatinta, manche verstehn darunter die Reflexe. Manche aber jede Mittelfarbe oder jede gebrochne. In der Kupferstecherkunst heist es: Schwarze-Kunst.

Mittelfarbe, (Halbtinte,) ist das Colorit zwischen dem höchsten Licht und dunkelsten Schatten.

Morbidezza, das Sanfte und Weiche.

Pickiren, ist fast mit Blicken einerley; auser daß man bisweilen auch da pickirt, wo nicht just das höchste Licht hinfällt d. h. hin und wieder ein Pünktchen von der Lokalfarbe aufträgt, um die schon herrschende Farbe zu heben und den Uebergang zu vereinen.

Retouchir-Pinsel, der Pinsel womit man die letzte Hand an das Gemählde legt, d. h. womit man niederlegt.

Ruhestellen, die stärksten Schatten bey großen Lichtern.

Schwe-

Schwebend, braucht man von einem ungezwungnen Faltenwurf.

Schneidende, oder schreyende Farben, sind solche, welche gar nicht in einander geschmolzen sind, und deren Abstuffung nicht nach dem Helldunkel beobachtet ist.

Sgraffito, gekratzte Mahlerey auf Mauern, welche erstlich Schwarz angestrichen und dann geweißet sind. Der Kalk wird nun mit einem Stift abgekratzt, so erscheint die Zeichnung wie ein Kupferstich.

Scorzato, die Kunst die Figuren nach der Perspektive zu verkürzen.

Staffiren, bevölkern, Figuren auf einem Gemählde anbringen.

Studien, sind Theile des Ganzen, sie mögen nun aus einzelnen Figuren, oder Gruppen bestehn. So bestehn z. B. Baumstudien aus Blättern, Zweigen u. s. w. Landschaft-Studien sind Bäume, Häuser, Blumen, u. s. w.

Ter-

Terrasse, der Vordergrund bey einem Gemählde.

Tinte, ist ein altgotisches Wort, es ist die Zusammengesetzte Farbe, welche die natürliche eines Gegenstands nachahmt.

Tockirt, ein starker unverschmolzner Farben-Auftrag, wobey ein jeder Pinselzug eben die Wirkung hat, wie viele fleißige. Eine Skitze nennt man tockirt, wenn sie keck entworffen ist.

Ton, heißt die Farbe welche gleichsam über das ganze Gemählde verbreitet ist. Wenn z. B. alle Farben eines Gemähldes röthlich, oder grünlich scheinen.

Trocken, nennt man Gemählde, die zu wenig Halbschatten haben.

Untermahlen, der erste Auftrag der Farben auf den Grund. Es ist mit Anlegen einerley.

Verschmelzen, vertreiben, heißt eine Farbe so mit der angrenzenden vereinigen, daß

daß man ihre Grenze nicht gewahr wird.

Weich, sanft, nennt man ein Gemählde, dessen Umrisse gut vertrieben sind.

Yeux, Anfang und Ende der Falten, Einschnittte.

Verbesserungen.

Seite	11	Zeile	4 v. o. statt: ausgeführt, lies: aufgeführt.
—	12	—	5 v. o. statt vor lies: für
—	12	—	13 v. o. statt Miniun ließ Minium.
—	13	—	9. v. u. nach: Menschenfleisch ist: streiche ist weg
—	13	—	7 v. u. statt: gebrennter, ließ: gebrenntem.
—	15	—	7 v. o. statt: gewähnlich ließ: gewöhnlich
—	20	—	8 v. o. statt: feuchtet ließ: feuchtet
—	42	—	13 v. o. statt: noch ließ: nach
—	60	—	12 v. o. statt: guter ließ: gute u. statt: Arbeiten ließ: arbeiten
—	61	—	2 v. u. streiche einmahl: daß weg.

Fig: 2.

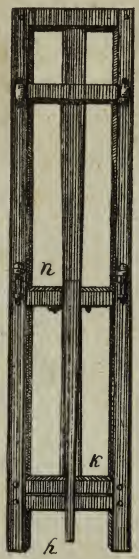

Fig: 1.

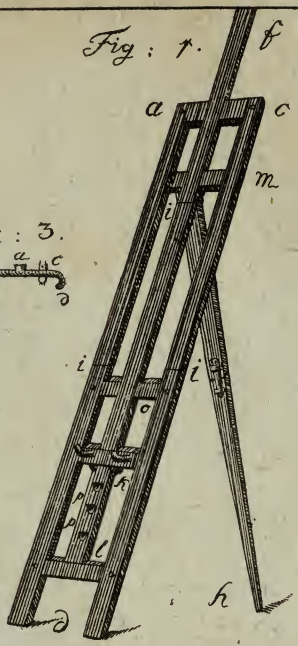

Fig: 3.

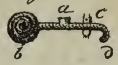

Fig: 4.

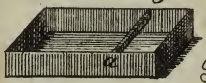

Fig: 5.

Fig: 6.

Fig: 7.

Fig: 8.

Fig: 9.

Fig: 10.

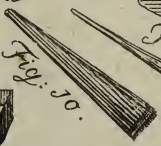

Fig: 11.

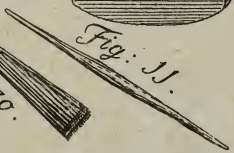

Fig: 12.

W. Ar. sculp.

SPECIAL
87-B
8628
THE GETTY CENTER
LIBRARY